Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 8. Sonntag den 22. Februar 1914. 16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger" erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 80 Pfennige, incl. Bringerlohn Postabonnenten vierteljährlich 1 Mark, exkl. Postaufschlag. Man abonnirt bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der zunächst gelegenen Postanstalt. Inserate die 4gespalt.-Garmond-Zeile 12 Pfg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Kreis-Lichtbilder-Apparat.

Zur Erleichterung und weiteren Ausbreitung der Jugendpflege im Kreise durch Lichtbilder-Vorträge hat der Kreisausschuß auf Anregung des Jugendschutz-Ausschusses (Jfa) einen Lichtbilder-Apparat mit Lichtquelle von Kreiswegen angeschaft.

Dieser Apparat wird an jedermann, besonders an jeden Verein im Kreise unter folgenden Bedingungen verliehen:

1. Zahlung einer Gebühr von 5 Mark an die Kreiskommunalkasse. Für diese Gebühr wird der Apparat mit einem Begleiter, sowie das zur Erzeugung der Bilder erforderliche Licht (Acetylenlicht) zur Verfügung gestellt. Der Begleiter bedient den Apparat während des Lichtbildervortrages.
2. Uebernahme des Transportes des Apparates von dem Bahnhof zum Vortragslokal und zurück, sowie kostenfreie Eisenbahnfahrt des Begleiters und der Frachtkosten des Apparates. Falls der Vortragsort keine Bahnstation besitzt, muß für den Transport Fuhrwerk gestellt werden.
3. Stellung von freiem Nachtquatier mit Morgenkaffee für den Begleiter, falls er nicht am Vortragsabend nach Limburg mehr zurückkehren kann.

Anträge auf Entleihung des Kreislichtbilder-Apparates sind mittels Postkarte an das Landratsamt zu richten.

Als Begleiter zur Bedienung des Kreislichtbilder-Apparates sind ausgebildet die Herren Kreiswiesenmeister Schüller und Kreisbautechniker Schlegel.

Wer den Apparat benutzen will, hat sich die für den gewählten Vortrag erforderlichen Bilder (Diapositive) selbst zu besorgen. Solche Bilderserien mit gedruckten Vorträgen sind bei verschiedenen Firmen zuhaben, in Limburg bei Herrn Photograph Weimer, Neumarkt.

Es empfiehlt sich, sowohl den Kreislichtbilder-Apparat, wie die Bilderserien bereits einige Zeit vor dem für den Vortrag bestimmten Tage zu bestellen.

Ich bemerke noch, daß der Apparat mit einer elektrischen Lampe versehen ist, und daß er in allen Ortschaften, wo bis jebt elektrisches Licht eingeführt ist, angeschlossen werden kann.

Limburg, den 27. September 1913.

Büchting, Konigl. Landrat.

Bekanntmachung.

Gemäß, Erlaß des Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten finden für 1914 Ermittelungen über das Gewicht der Schlachttiere unter Ausdehnung auf das ganze Reich statt.

Die Erhebungen erstrecken sich auf das Schlachtgewicht der außerhalb der öffentlichen Schlachthäuser im Jahre 1914 geschlachteten, fleischbeschaupflichtigen Ochsen, Bullen, Kühe, Jungrinder, Kälber und Schweine. Das Ergebnis der Erhebungen soll nur zu amtlichen statistischen Zwecken und nicht zu Steuerzwecken Verwendung finden. Die ermittelten Gewichte sollen lediglich las Grundlage der Fleischverbrauchsberechnungen für des deutsche Reich dienen. Die Erreichung des bedeutsamen Zweckes der Wägung hängt zum großen Teil von der Bereitwilligkeit der Metzger und der Gewerbetreibenden, sowie der Besitzer hausschlachtenden Viehes ab. An sie wird daher die dringende Bitte gerichtet, das Wägegeschäft durch bereitwilliges Entgegenkommen den Erhebungsstellen zu erleichtern.

Die Herren Bürgermeister des Kreises außer Limburg ersuche ich, die vorstehende Bekanntmachung von Zeit zu Zeit in ortsüblicher Weise zu veröffentlichen sowie auf andere geeignete Weise nach Möglichkeit zur Kenntnis der Metzger und Gewerbetreibenden sowie der Besitzer hausschlachtenden Viehes zu bringen. Bei der Veröffentlichung ist auf die Bedeutung der Wägungen hinzuweisen und dabei besonders zu betonen, daß die durch die vorgenommenen Wägungen gewonnenen Ergebnisse nur zu statistischen Zwecken und nicht, wie 1911 irrtürmlicher Weise befürchtet worden ist, zu irgendwelchen steuerlichen Zwecken Verwendung finden.

Limburg, den 20. Januar 1914.

Der Landrat.

L. 55 J. V.: Dr. Schröter.

Politische Nachrichten

* **Berlin,** 18. Febr. Der Kaiser ist mit dem Gefolge um 7,40 Uhr vom Potsdamer Bahnhof nach Karlsruhe abgereist.

* **Berlin,** 19. Febr. In der gestrigen Bundesratsitzung ist ein Gesetzentwurf angenommen worden, durch den die Gewerbeordnung in § 43 dahin ergänzt werden soll, daß die Zuschauerstellung von Abbildungen, Schriften und Darstellungen nicht in einer Weise geschehen darf, die wegen sittlicher Gefährdung der Jugend Aergernis zu geben geeignet ist.

* **Berlin,** 18. Febr. In den Helios-Lichtspielen in der Friedrichstraße geriet während der Vorstellung ein Film in Brand. Es entwi-

---

Zigeunerliebe.

Roman von O. Elster.

31 Nachdruckverboten

Die Wälder der Vogesen kleideten sich in das erste frische Grün des Frühlings. Es war früh am Morgen und die Sonne hatte sich noch nicht lange über den Kamm des Gebirges erhoben und den Tau und die Tropfen des nächtlichen Regens noch nicht aufgesogen. An jedem der kleinen, zarten Blättchen, an jedem Hälmchen hingen die glitzernden, funkelnden Tröpfchen und näßten die Füße der vier Herren, welche den schmalen Wiesenweg zur Grenzeiche hinaufstiegen. Drei der Herren trugen die Offiziersuniform des Zaberner Jägerbataillons, während die dunklere Uniform in dem vierten einen Militärarzt erkennen ließ. Man war inzwischen auf dem Platze unter der Eiche angekommen. Unten im Tale stieg eine Lerche trillernd in die hellen Lüfte empor.

„Sagen Sie mir um Gotteswillen, Usedom, war denn diese tolle Geschichte durchaus nötig?"

„Ja, Doktor. Ich hatte mich dem Herrn de Fenetrange zur Verfügung gestellt und mußte seiner Aufforderung Folge leisten. Ich tue es mit schwerem Herzen, denn im Grunde genommen ist Fenetrange ein vortrefflicher Mensch. Wenn diese dumme Schmugglergeschichte nicht dazwischen gekommen wäre, ich glaube, wir wären die besten Freunde geworden."

„Wie hat denn die Geschichte eigentlich geendet?"

„Sie ist noch nicht zu Ende, obgleich ich selbst jetzt überzeugt bin, daß mein Gegner unschuldig ist. Auch der Staatsanwalt ist der Meinung; dennoch muß die Untersuchung weitergeführt werden, da man der Sache doch endlich auf den Grund kommen muß. Aber ehe man nicht der Hauptbeteiligten, das alten Zigenners, dessen Enkelin und eines Burschen, Namens Jockel Schmidt, habhaft werden kann, kommt keine Klarheit in die Angelegenheit."

„Kann man denn die Kerle nicht fangen?"

„Sie sind nach Frankreich entflohen und bisher hat man Sie noch nicht entdecken können. Möglich ists ja auch, daß die Zigeuner Frankreich schon wieder verlassen haben. Das Volk zieht ja in aller Welt umher."

„Eine sonderbare Geschichte."

„Still, da kommt Herr de Frenetange mit seinen Zeugen!"

Auf dem Waldwege vom Dachsburger Forsthause her nahten drei Herrn de Fenetrange sah man den französischen Offizier auf den ersten Blick an. Das kurz geschorene Haupthaar, die dunklen Bärte a la Henri IV. und das rote Bändchen im Knopfloch bezeichneten den Stand der beiden Herren zur Genüge. Man begrüßte sich mit angemessener Förmlichkeit.

„Darf ich die Herren mit einander bekannt machen", sagte Henri de Fenetrange, dessen dunkle Augen in düsterem Feuer brannten. „Monsieur de Goncourt, Kapitän, und Monsieur Malmaison Lieutenant - beide Herren von den 13. Husaren — werden mir die Ehre geben meine Sekundanten zu sein.

Wiederum eine stumme Verbeugung. Dann stellte Kurt von Usedom seine Sekundanten, Premierlieutenant von Willenberg und Premierlieutenant von Raumer, sowie den Stabsarzt Dr. Zimmermann vor.

„Meine Herren", ergriff Lieutenant von Willenberg, welcher das Amt des Unparteiischen übernommen hatte, das Wort, „ich fühle mich verpflichtet, nochmals einen Versöhnungsversuch zu machen. Deshalb habe ich die Herren hierher gebeten.

„Pardon, mein Kamerad", unterbrach ihn Kapitän de Goncourt, „Monsieur de Fenetrange wird auf eine Versöhnung nicht eingehen, ehe Herr von Usedom ihm nicht Rechenschaft für den schimpflichen Verdacht gegeben hat."

„Lassen Sie, Willenberg", flüsterte Kurt seinem Freunde zu.

Er trat zurück; Henri entfernte sich ebenfalls einige Schritte, während die Sekundanten die Bedingungen des Kampfes feststellten. Uebermorgen früh 8 Uhr sollte der Zweikampf hier unter der Grenzeiche stattfinden. Mit höflichem förmlichen Gruß trennte man sich. Die französischen Herren schritten den Wiesenpfad hinunter der Grenze zu, während die deutschen Offiziere

ckelten sich ungeheurige Rauchmassen. Der Operateur und der Pförtner wurden ohnmächtig. Der Inhaber des Theaters forderte die zahlreichen Zuschauer auf, das Theater ruhig zu verlassen, was in aller Ordnung geschah. Der Feuerwehr gelang es, den Brand alsbald zu löschen.

* **Die Wirkung des Generlpardons.** Wie der Berliner Lokal Anzeiger mitteilt, ist infolge des Generalpardons bei der Einschätzung zum Wehrbeitrag im Kreis Eschwege an Kapitalvermögen bisher 11 055 550 Mark mehr als früher deklariert worden. Hiervon entfallen nach der Kleinen Presse auf die Stadt Eschwege allein 5 023 915 Mark. — Im Fürstentum haben sich bei der Erklärung zur Wehrbeitragssteuer 19 Millionen Mark mehr ergeben, als bisher versteuert wurden. Auf die Städte Idar und Oberstein kommen davon 11Million Mk. — Der Wehrbetrag in Duisburg wird nicht unter einer halben Milliarde Mark Vermögen ergeben.

* **München,** 19. Febr. Ein bewaltiger Orkan, der in der verflossenen Nacht ganz kurze Zeit tobte, hob die gewaltige Eisdecke des Starnberger Sees und setzte sich gegen das östliche Ufer in Bewegung. Das Eis rasierte eine große Anzahl von Schiffe und Badehütten, Sträuchern und Bäumen glatt weg und türmte sich stellenweise in großen Bergen auf der Landstraße, die sich am Ufer entlang zieht, auf. Die Seestraße von Allmannshausen bis Ammerland ist gesperrt. Der Postwagenverkehr zwischen Leoni und Ammerland mußte eingestellt werden.

* **London,** Der König verlieh dem Prinzen zu Wied das Ritterkreuz des Königin-Viktoriaordens. Der Prinz erklärte sich von dem Empfange beim König und der Unterredung mit Sir Edward Grey äußerst befriedigt.

* **Petersburg,** 18. Febr. Der Kriegsminister soll in den nächsten Tagen eine Vorlage zur Verwirklichung des aufgestellten Armee Programms einbringen wollen. Wie man dem Berliner Tagebl. meldet, dürfte es sich um die Neubildung von drei Armeekorps im Westen mit entsprechender Artillerie handeln.

Lokales und Provinzielles.

* **Hadamar,** 21. Febr. Vom 1. April ds. Js. beginnt der Zeichenunterricht der gewerblichen Fortbildungsschule ½12 und endigt ½2, Uhr im Sommer als auch im Winter.

* **Hadamar,** (Schöffengerichtsverhandlung vom 18. Febr 1914. Die Steinrichter Jakob Sch., Alois K. und Jakob St. aus D. hatten in der Nacht vom 28. zum 29 Sept. 1913 gemeinschaftlich den Jakob H. aus Fr. mittels gefährlichen Werkzeugs mißhandelt. Der Jakob Sch. wurde deshalb zu einer Gefängnisstrafe von 3 Wochen verurteilt. Die beiden anderen mangels Beweises freigesprochen.

* **Elz,** 20. Febr. Die Feier des 25 jährigen Bestehens der hiesigen freiwilligen Feuerwehr scheint große Ausdehnung anzunehmen. Zu derselben sind bereits 170 Einladungen ergangen. Eine besondere Ehrung der Jubilare ist vorgesehen.

* **Oberweyer,** 20. Febr. Der hiesige Turnverein wird im Laufe d. Jrs sein erstes Stiftungsfest feiern.

* **Bad Ems,** 14. Febr. Die 39. Emser Kaiser-Regatta findet am 5. Juli zu Bad Ems statt. Die Leitung liegt wieder in den Händen der Frankfurter Rudergesellschaft.

* **Herborn,** 17. Febr. Unsere Stadt war am Sonntag das Ziel vieler Sänger. Im „Dentschen Haus" fand der Delegiertentag zu dem auf dem 21. Juni festgesetzten Gesangswettstreit verbunden mit dem 50jährigen Jubiläum des Vereins „Liederkranz" statt. Herborn wird am 21 Juni von 31 Vereinen die Wettgesänge hören. Eröffnet wurde der Delegiertentag durch einen prächtig gesungenen „Willkommengruß", dem die Begrüßungsrede des Bürgermeisters Birkendahl folgte. Die Delegierten haben zur Kenntnis genommen, daß dem festgebenden Verein die Sympathis der ganzen Stadt sicher ist und das infolgedessen die fremden Sänger in Herborn herzlich willkommen sind. Man quittierte diese ermunternde Ansprache mit lautem Beifall. Im Ganzen werden gegen 700 Sänger sich aktiv am Wettsingen beteiligen. Zahlreiche Preise stehen zur Verfügung.

* **Hachenburg,** 20. Febr. Am Sonntag findet hier ein Jugendpflegetag für den Oberwesterwaldkreis statt. Als Redner werden auftreten Herr Lehrer Kleber Höchst a. M. Thema: Ueber die körperliche Ausbildung der Jugend. Herr Lehrer Henrich Berod über die sittliche Hebung der Jugend.

* **Marienberg,** 18. Febr. Hier hat sich ein Bürgerverein gebildet, der hauptsächlich die Interessen des gewerblichen Mittelstandes und der Arbeiter vertreten soll. 136 Mitglieder sind beigetreten.

* **Köln,** 13, Febr. Die hiesige Ochsenmetzger-Innung hat mit Rücksicht auf das Fallen der Rindviehpreise beschlossen, für das Fleisch von Ochsen und Kühen mit Ausnahme bevorzugter Stücke einen Preisabschlag von 5 bis 10 Pf. für das Pfund eintreten zu lassen.

* **Köln,** 20. Febr. (Deutsche Werkbundausstellung in Köln 1914.) Vom 15 Mai bis 15. Oktober 1914 findet in Köln die Werkbundausstellung statt. Sie wird eine Schau über alle Zweige deutscher Qualitätsarbeit bieten und alle Zweigen des deutschen Erwerbslebens umfassen. Das Interesse an dieser Ausstellung ist allgemein sehr groß und sämtliche deutsche Staaten und vom Ausland Oestereich werden sich an der Ausstellung am schönen Rheinstrom beteiligen. Die Stadt Köln hat für die Ausstellung eine Garantie von 500000 Mk übernommen, der Provinziallandtag der Rheinprovinz hat den Garantiefond ebenfalls 100 000 Mark zur Verfügung gestellt und die Regierungen der Einzelstaaten gewähren ihren Ausstellern Unterstützung und eine Reihe von Vergünstungen. Die Ausstellung wird sehr umfassend werden und die Bauten, die zu ihrer Aufnahme gebaut werden, bieten bereits das Bild einer kleinen, reizvollen Stadt. Auf einem Gelände von fast 300 000 qm werden sich etwa 50 Ausstellungsgebäude erheben und ein großer Vergnügungspark wird an Lustbarkeiten und Zerstreuungen vieles bieten. Die riesige Hauptausstellungshalle allein überspannt eine Grundfläche von 18 000 qm. Die Kölner Ausstellung, wird für 1914 den Mittelpunkt der deutschen Reise und Verkehrslebens bilden. Nicht weniger als 130 große Verbände halten ihre diesjährigen Kongresse im Anschluß an die Werkbundausstellung in Köln ab. Insbesondere Rheinland und Westfalen haben ihr Interesse auf diese Ausstellung konzentriert. Eine Reihe von festlichen Veranstaltungen, wie Rheinländertag, Westfalentag, Eiflertag, Niederrheinischertag, Westerwaldtag u. a. m. beweist, daß sie auf der Ausstellung würdig vertreten sein werden.

Vermischtes.

* **Eltville.** (Das Lehrerinnenseminar). Den Hauptberatungspunkt der letzten Stadtverordnetenversammlung bildete die Frage des Lehrerinnenseminar-Neubaues. Der Staat stellt die Bedingung, daß die Stadt entweder in der Form einer einmaligen Summe zum Bau einen Zuschuß leistet, oder den Bau auf eigene Kosten ausführt und als Verzinsung 2—3Prozent erhält. Die Baukosten dürften rund 500 000 M betragen. Von Stadtverordnetenversammlung u. Magistrat wurden diese Bedingungen abgelehnt, weil bisher bei den Verhandlungen nur die Rede davon war, daß die Stadt den Baugrund unentgeltlich stellt und die Zuführungsstraßen herrichtet. Das würde etwa 85 000 Mark kosten. Damit dürfte die ganze Angelegenheit zum Stillstand gekommen sein.

* **Prag,** 12. Febr. Gestern ist der 24jährige Leopold Sochor aus Wien als Hoteldieb verhaftet worden. Nachforschungen ergaben, daß der Verhaftete ein lang gesuchter Mörder ist. Er hatte am 30 Juni die Dirne Marie Schmidt in Wien und am 19. Januar die Kellnerin

---

den Weg nach dem Dachsburger Forsthause einschlugen. Dort wo sich der Fußweg nach Finstingen abzweigte, nahmen Kurt von Usedom und der Stabsarzt Abschied von ihren Kameraden.

„Um halb acht Uhr treffen wir uns übermorgen hier an dieser Stelle", sagte Kurt.

„Wir werden pünktlich da sein. Vergessen Sie nicht einen Wagen zu bestellen, Usedom. Mann kann nicht wissen."

„Ich werde daran denken. Adieu'"

„Leben Sie wohl, Usedom — und Kopf hoch!"

„Ohne Furcht. Ich bin vollkommen ruhig."

„Kommen Sie heute abend nach dem Forsthause?"

„Nein, ich möchte heute für mich sein."

„Nun, dann auf Wiedersehn!"

„Auf Wiedersehn!"

* *
*

In dem kleinen Hinterstübchen des „Goldenen Löwen" saß am abend desselben Tages Bourgeois vor seinem Schreibtisch, in fieberhafter Hast Briefe und Papiere ordnend, zereißend oder in kleinen Päckchen in eine Tasche steckend welche er unter seinen langen, dunklen Rock trug. Mehrere Geldrollen waren auf dem Tische aufgestapelt. An dem Seitenhacken der Tür hing der große Schlapphut und der Mantel des Gastwirtes. Alle diese Vorbereitungen deuteten darauf hin, das Monsieur Bourgeois eine Reise anzutreten beabsichtigte. Und so war es in der Tat. Die Ereignisse des heutigen Tages und vielmehr des heutigen Tages hatten in dem Besitzer bes „Goldenen Löwen" den Entschluß reifen lassen, so rasch wie möglich Finstingen und Elsaß-Lothringen zu verlassen.

In aller Stille hatte Bourgeois den Verkauf des Wirthauses betrieben. Ein vertrauter Geschäftsfreund in Straßburg,, der auch an dem Schmuggelhandel beteiligt war, hatte den Verkauf besorgt, daß Gasthaus war dabei unter dem Preise fortgegeben worden, nur hatte sich der Käufer verpflichten müssen, Stillschweigen über den Kauf zu bewahren und erst nach der Abreise Bourgeois das Anwesen zu übernehmen. Heute war die erste Anzahlung des Kaufgeldes erfolgt, die Restsumme sollte an den Straßburger Geschäftsfreund bezahlt werden. Der Käufer sollte in einigen Tagen nach Finstingen kommen im „Goldenen Löwen" Wohnung nehmen, und dann den Gasthof übernehmen, während Bourgeois noch an demselben Tage fortreisen wollte.

Mit fieberhafter Ungeduld ersehnte Bourgeois den Tag an dem der Käufer eintreffen würde. Ihm brannte der Boden unter den Füßen. Er vermochte niemand mehr offen ins Auge zu sehen, und wenn der graubärtige Gendarm Fuchs die Gaststube betrat, dann zitterte Bourgeois wie Espenlaub.

Da trat ein Ereignis ein, das den Gastwirt zu schleunigster Abreise, die einer Flucht glich, veranlaßte. Es war Abend; die Gaststube war lerr. Bourgeois saß in seinem Lehnsessel neben dem Kamin und starrte in finsterem Brüten in die verglimmende Glut des Feuers. Was half ihm nun all der Reichtum, den er im Laufe der langen Jahre aufgehäuft hatte, teils durch die flottgehende Wirtschaft, zum größten Teil aber durch den Schmuggelhandel und sein verbrecherisches Treiben, deutsche Deserteurs über die französische Grenze zu helfen; er war doch ein unglücklicher Mann. Um die Flüche und Tränen, die ihm die betrogenen jungen Leute, die er nach Algier oder nach den holländischen Kolnien verhandelt hatte, nachsendeten, hat er sich wenig gekümmert; sie hatten sich ihr Schicksal selbst gewählt. Aber die eine grausige Tat lastete schwer auf seiner Seele, und er verwünschte den Augenblick, da er sich durch seinen Zorn hatte hinreißen lassen, die Hand gegen das Zigeunermädchen aufzuheben. Tag und Nacht gellte ihm der entsetzliche Schrei in den Ohren, den Marianne beim Sturz in die Tiefe ausgestoßen hatte, Tag und Nacht sah er die todestraurigen Augen der Unglücklichen vor sich. Auch jetzt stieg der bleiche Schatten der Gemordeten wieder vor ihm auf, und stöhnend verbarg er sein Gesicht in die Hande.

Plötzlich war die Türe leise geöffnet. Der Wirt schrak empor. Ein schmächtiges Bürschlein in Lumpen gehüllt, drängte sich durch die halbgeöffnete Tür; wild hing ihm das struppige schwarze Haar über das gelbe Antlitz, aus dem zwei dunkle Augen dem Gastwirt verschmitzt entgegenblitzten. Es war ein Zigeunerknabe von

Mühr in Josephstadt erwürgt und beraubt. Der Mörder ist geständig. Er trieb sich monatelang in Wien, Hamburg und Prag in der Uniform eines österreichischen Zugführers, die den Verdacht von ihm ablenkte; umher.

Eingesandt.

Unter „Eingesandt" finden Artikel Aufnahme die sachlich gehalten und von allgemeinem Interesse sind.

* **Hadamar**, 19. Febr.

Vor einigen Tagen ging ein Bericht durch die Zeitungen, der die ziffermäßige Belegung der hiesigen Heil- und Pflegeanstalt kund gab und u. a. mitteilte, daß eine Anzahl Kranken bei Privaten untergebracht sei, mit denen man gute Erfolge erziele. Tatsächlich sind in hiesiger Stadt eine Anzahl Familien, bei denen ein oder mehrere Kranke gegen monatliches Entgelt von 30 Mark pro Person untergebracht sind, die von Zeit zu Zeit durch den leitenden Arzt kontrolliert werden. Bei der Unterbringung von Kranken in eine Anstalt geht stets voraus, ob die Person „Anstaltsbedürftig" sei, ist die Person nicht mehr „Anstaltsbedürftig" könne man dieselbe auch ihrer Heimatgemeinde überlassen, denn es ist kein schöner Anblick, wenn die in Pflege gegebenen Personen, wie z.B. auf dem ober Markt den ganzen Tag über zu zweien und dreien per Arm die Trottoir für sich einnehmen, oder an Sommertagen die seitens des Verkehrsvereins errichteten Bänke belagern. Die Kinder, welche sich den „Pensionären" zugesellen, können gewiß aus deren Unterhaltung nichts gutes lernen. Es soll schon vorgekommen sein, daß die „Pensionäre" sich gegenseitig beschimpft und mit Steinen geworfen, ja selbst heimlich entfernt, sodaß sie wieder eingeholt werden mußten. Die städtische Behörde oder der Verkehrsverein hätte schon an maßgebender Stelle in dieser Angelegenheit Einspruch erheben müssen. — Gegen die Unterbringung in Privatpflege wäre nichts einzuwenden, wenn man über genügende Räumlichkeiten verfügt, (zum Aufenthalt im Freien, nicht Benutzung der öffentlichen Verkehrsstraßen, zumal in der Haltung der Personen ein Erwerb zu erblicken ist) damit die Be- und Anwohner durch das Gebahren der Kranken nicht Anstoß nehmen können.

* **Hadamar**, 17. Febr. Das „Eingesandt" im Nass. Boten hat unser volles Einverständnis bis auf die Worte „zu schwarz." Hier ist der Anschein erweckt, als wenn derselbe von seiten der Andersgläubigen käme, dies muß entschieden zurückgewiesen werden. Ja! „Hier schweigt des Sängers Höflichkeit." Herr Dr. jur. Schneeweis wäre in Anbetracht seiner reichen Erfahrung und den pekuniären Vorteil den die Stadt hatte auch den Andersgläubigen ein willkommenes Oberhaupt gewesen und wird nur allgemein bedauert, daß die Wahl nicht im Sinne der Bürgerschaft ihren Ausgang nahm, dies wird wie ich erfahren ein Vertrauensvotum beweisen, das zur Zeit in Umlauf gesetzt ist. —

Zu dem „Eingesandt" in voriger Nummer d. Blattes bemerke ich, daß es hier keiner Hetze bedarf, die Zeit wird es schon lehren. Civis.

Katholische Kirche.

Sonntag den 22. Februar 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialkirche 8½ Uhr Hochamt 10 Uhr.

Evangelische Kirche.

Estomihi. 22. 2. 14

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.
2 Uhr Kindergottesdienst in Hadamar.
Mittwoch, den 25 Februar abds 8½ Uhr Chorstd,
Freitag, den 27. Februar abds. 8 Bibelstunde.

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda

Gelegenheitskauf.

Auto 2 Sitz 3/7 PS.

bis 1915 versteuert Maschine vollständig nachgesehen, komplette Beleuchtungsanlage, neue Bereifung, moderne Karrosserie, rot, wegen Ansch. eines 4-Sitzers zum Spottpreis von Mk. 1125 Probefahrten gestattet.

C. v. Saint George, Hachenburg.

Suche

discret verkäufliches Haus mit Bäckerei od. pass. Objekt dazu hier oder Umgegend. Angebot vom Besitzer unt. "Bäckerei 54 postlagernd Fritzlar.

Nebenverdienst.

Vertreter gesucht

da Vertretung frei geworden, für den Betrieb der

Gartmannschen Schokoladen-Automaten

in Hadamar und Umgegend.

C. H. L. Gartmann, Schokolade-Fabrik, Altona Elbe

Fruchtmarkt zu Hadamar.

Roter Waizen 16,00 Weißer Weizen 15.50 Korn 12,00 Gerste 10 ,00 Hafer 8,10 — Butter das Pfund 1,00 2 Eier 20 ₰.

Hadamar, 19.2.14. **Wagner**, Marktmeister.

Der beste Zusatz zum Bohnenkaffee ist Kathreiners Malzkaffee. Je mehr Malzkaffee man zusetzt, umso bekömmlicher wird das Getränk. Der Gehalt macht's.

Der Einsender von 12 verschiedenen ABC-Anzeigen erhält einen ganzen Satz von 25 ABC-Künstlermarken von der Erdal-Fabrik in Mainz.

---

kaum zwölf Jahren.

„Was willst du?" fuhr Bourgeois den Jungen an. „Mach, daß du fort kommst, Bettlern gebe ich nichts!"

„Ich will nit betteln, Monsieur", erwiderte keck der Junge. „Ich soll eine Bestellung ausrichten."

„Eine Bestellung, von wem?"

„Vom alten Josef."

„Vom alten Zigeuner-Josef? Wie kommt er nach Finstingen? Ich dachte er wär in Spanien?" stammelte erschreckt der Gastwirt.

„Der alte Josef ist in Wälschland gewesen", erwiderte der Junge, „aber heut nacht ist er heimkumme. Und der alte Josef möcht' gern den Monsieur sprechen, soll ich bestellen."

„Wo ist er?"

„Er ist im Garten und wartet auf Monsieur."

„Lauf und sag ihm, daß ich sofort käme. Er soll aber nit hierherkommen in die Gaststub!"

„Wird sich hüten; hier können ja die Gendarmen einikomme."

Mit diesen Worten verschwand der Junge lautlos aus dem Zimmer.

Bourgeois atmete tief auf. Scheu sah er sich im Zimmer um, als wollte er sich nochmals versichern, daß niemand sein Gespräch mit dem Zigeunerbuben belauscht haben konnte. Im nächsten Augenblick hatte der Gastwirt die Stube verlassen. Unhörbar schlich er sich zur Hintertür hinaus in den Garten. Ein dichtes Boskett in der einen Ecke desselben hatte früher schon öfters zum Versteck des alten Zigeuners gedient wenn dieser auf ihn gewartet; dorthin lenkte Bourgeois auch heute abend seine Schritte. Als er nur noch drei Schrite von dem Gebüsch entfernt wgr, traten ihm zwei dunkle Gestalten entgegen.

„Josef, seid Ihrs?"

„Ja, Monsieur Bourgeois, ich bins. Wieder heimgekehrt. Wie ists halt solange gegangen.

„Wen habt ihr bei Euch?"

„Kennt mich der Wirt nicht mehr."

„Ach Ihr, Jockel Schmidt? Aber ihr Unglücksmenschen, wißt ihr denn nicht, daß Euch die Gendarmen auf den Fersen sitzen? Was wollt ihr hier? Ihr seid verloren wenn ihr entdeckt werdet —"

„Laßt uns eintreten, Bourgeois. Dann erzähl' ich Euch, weshalb wir wiedergekommen sind."

„So, kommt in das Hinterstübchen, aber vorsichtig. Meine Haushälterin braucht nicht zu wissen, daß ihr wieder hier seid."

In dem verdeckt liegenden Zimmer angekommen, zündete der Gastwirt eine kleine Lampe an. Er erschrak aufs neue, als er jetzt seine beiden Freunden genau betrachten konnte. Jokkel Schmidts zeigte in seiner Kleidung, seinem roten, gedunsenen Gesichte und den verschwommenen Augen das Bild eines rohen, im Trunk verkommenen Burschen, während die gramdurchfurchten Züge des alten Zigeuners eine feste und finstere Entschlossenheit zeigte, welche den Wirt noch mehr in Furcht setzte als die Roheit Jockels.

Forts f.

Sparsame Frauen stricken mit Sternwolle deren Echtheit garantiert dieser Stern von Bahrenfeld FABRIK MARKE auf jedem Etikett und Umband und die Aufschrift Fabrikat der Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

Neuheit Matadorstern

Aus reiner Wolle hergestellt
nicht einlaufend :: nicht filzend
Das Beste gegen Schweißfuß
4 Qualitäten

Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen.

Saalbau Duchscherer.

Fastnachtsonntag von 4 Uhr ab

Tanzmusik.

Fastnachtmontag von 4 Uhr ab

Kaffeekränzchen,

hierauf: **Maskenball.**

Fastnachtdienstag von 8 Uhr ab

Maskenball.

Fischerei-Verpachtung.

Mittwoch, den 25. Februar 1914 nachmittags 3 Uhr

wird auf hiesigem Bürgermeisteramt die **städtische Fischerei im Elbbach** von dem Forellenbach bis zum Blechmühlenwehr, auf die Dauer von sechs Jahren vom 1. April 1914 ab öffentlich meistbietend verpachtet.

Hadamar, den 16. Februar 1914.

Der Magistrat:

Gotthardt, Beigeordneter.

Im Verlage von **Rud. Bechtold & Comp. Wiesbaden** ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbinderein sowie in der Expedition d. Blattes):

Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1914. Redigiert von W. Wittgen.—72 S. 4°, geh Preis 25 Pfg.

Derselbe enthält ein sorgfältig geführtes Kalendarium, außer den astronom. Angaben für jeden Monat noch ein specielles Marktverzeichnis mit der Bezeichnung ob Vieh-, Kram- oder Pferdemarkt, einen landwirtschaftlichen und Gartenkalender, ferner Witterungs- und Bauernregeln, Zinstabellen, vaterländische Gedenktage,—Mitteilungen über Haus- und Landwirtschaft, den immerwährenden Trächtigkeitskalender,—Haus-, Denksprüche und Anekdoten—sowie unter „Allerlei" belehrende Beiträge von allg. Interesse ꝛc ꝛc. Außerdem wird jedem Kalender ein Wandkalender beigefügt.

Hotel Restaurant „Zum Deutschen Kaiser"

Fastnachtsonntag von 4 Uhr ab

sowie

Fastnachtmontag und Fastnachtdienstag von 8 Uhr ab

Maskenbälle.

Für flotte Bedienung und gute Getränke ist bestens gesorgt.

Es ladet freundlichst ein

August Reinhardt.

Bekanntmachung.

Gemäß § 76 der Städteordnung wird der Entwurf des Haushaltsplanes der Stadtgemeinde **Hadamar** für das Rechnungsjahr 1914 vom 20. d. Mts an acht Tage lang im Rathause zur Einsicht der Gemeindeangehörigen offen gelegt.

Hadamar, den 18. Februar 1914.

Der Magistrat:

Gotthardt, Beigeordneter.

Mahnung.

Die Einzahlung der restirenden den Steuern, sowie des Wassergeldes wird in Erinnerung gebracht und innerhalb 8 Tagen erwartet.

Die Stadtkasse.

PIANINOS-FLÜGEL-HARMONIUMS

Vertretung von **Steinway & Sons, Becstein**, Berdux, Feurich, Hofberg, Kuhse, Mannborg, Neumeyer, Perzina, Schiedmayer, Thürmer. Billigste bis hochfeinste Modelle. Höchster Bar-Rabatt. Kleine Raten. Langjährige Garantie.

Pianos und Harmoniums zu vermieten

(2—12 Mark monatlich), bei Ankauf Mietgutschrift. **Werkstätte** für alle Reparaturen. — Klavierstimmen. Aufpolieren von Pianos. — Pianola — Phonola — Welte-Mignon-Piano. — Phonola-Piano.

WILH. RUDOLPH in GIESSEN

Großh. Hess. Hoflieferant Fernsprecher 389 Seltersweg 91

Wer liebt

ein zartes, reines **Gesicht**, jugendfrisches **Aussehen** und blend schönen **Teint**, der gebrauche

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilch-Seife)

St. 50 Pf. Die Wirkung erhöht

Dada-Cream

der rote u. rissige Haut weiß u. sammetweich macht Tube 50 Pf. bei: **Jakob Schrankel Georg Lippert.**

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Hadamarer Anzeiger.

1914. * Nr. 9

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Hadamar.

Gesühnte Schuld.

Von Elsa Stutzer.

(Fortsetzung.)

Asta war still geworden. Sollte dies gar eine Anspielung sein? In den letzten Tagen war sie gar nicht so siegessicher gewesen. Der Doktor war so zerstreut, gab oft verkehrte Antworten, ja ihm schien ihre Anwesenheit manchmal lästig zu sein. In der letzten Zeit war meist Hildegard allein zugegen, wenn sie vorkam; sollte der Doktor ihr ausweichen? Noch gab sie indes die Sache nicht verloren. Er hat sie vielleicht nur prüfen wollen, darum sagt sie nun mit einer Innigkeit, die ihr sonst nicht zu Gebote stand:

„Ihre Behauptung mag zutreffen, Herr Doktor, doch wenn ich liebe, so sind alle äußeren Umstände für mich Nebensache. Ich könnte mit einem geliebten Manne ebenso in der Armut wie in Glanz und Reichtum leben."

„Der Glückliche", sagte Doktor Werenbold ziemlich sarkastisch, dem die Situation anfing, unheimlich zu werden. Asta achtete jedoch nicht darauf. Jetzt den letzten Trumpf ausspielen, vielleicht hat sie gewonnen.

„Nun, und wenn Sie der Glückliche sein wollten, Sie sollten es nicht zu bereuen haben."

So, nun war es heraus, er mußte Farbe bekennen. —

Dennoch ist ihr die Stille, die auf ihre Worte folgte, höchst unbehaglich. Sie schaut unter sich, es sollte verschämt und mädchenhaft aussehen, während ihr Herz vor Aufregung heftig pochte.

Doktor Werenbold ist wie versteinert. Dies hat er nicht erwartet. Ein Weib, das sich selbst anträgt. Ein Ekel erfaßte ihn. Hat er ihr je Hoffnungen, ja nur die leisesten Hoffnungen gemacht. Liebe, bei Gott wohin geriet die junge Dame, die ihm bisher als gute Bekannte seiner Schwester, als Gast des Hauses, das ein Wesen barg, dem schon längst seine tiefste Verehrung gehörte, galt, er sollte sie lieben? Dem jungen Manne wird immer unbehaglicher zumute. Das beste ist, er faßt alles als Scherz auf, obwohl er von der Baronesse tiefem Ernst überzeugt ist.

„Bei guten Bekannten ist ein Scherz erlaubt", sagte er und lachte herzlich.

Asta erblaßte und biß sich ärgerlich auf die Lippen. Sie sah, daß all ihre ehrgeizigen Pläne hinfällig waren. Nun hieß es Selbstbeherrschung zu bewahren und den Mann vor sich, den sie anfing glühend zu hassen, auf seiner Meinung belassen. Sie stimmte daher in Richards Lachen ein und sagte:

„Wirklich, Herr Doktor, Sie haben die Sache vom richtigen Standpunkt aufgefaßt. Das einförmige Landleben macht mich übermütig. Ich weiß oft tatsächlich nicht, was ich beginnen soll. Es ist höchste Zeit, daß ich wieder in die Residenz zurückkehre. Also leben Sie wohl, Herr Doktor, grüßen Sie die lieben Ihrigen herzlichst. Mir fällt soeben ein, daß uns Graf Fermond zu einem Picknick eingeladen, da darf ich nicht fehlen."

Sie reichte dem Doktor ruhig und unbefangen die Hand, die dieser denn auch wie erlöst ergriff und der sich entfernenden Dame mit gemischten Gefühlen nachsah.

„Zur Schauspielerin bist du geboren", dachte er. Er staunte über ihre große Beherrschung, denn was sie da vorgebracht, davon glaubte er kein Wort. Wenn er geahnt, daß die Baronesse in ihm einen Heiratskandidaten erblickte, nie wäre er zugegen gewesen, wenn sie die Schwesterbesuchte. Warum mußte es der Zufall bringen, daß sie ihn allein im Garten antraf — Hildegard war ins Pfarrhaus gegangen —. Lieber Himmel, seine Gedanken und sein Herz waren weit entfernt von dieser Dame, überhaupt von einer Heirat. Er war freundlich und zuvorkommend zu der Bekannten seiner Schwester gewesen, mehr nicht. Und eines machte ihm ihre Nähe angenehm. Stets hoffte er, aus ihrem Munde etwas von des Grafen Enkelkinde zu hören, dessen lieb-

Der Neubau der Dresdener Ortskrankenkasse. (Mit Text.)

liches Äußere einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Dies war jedoch nie der Fall gewesen. Baroneß von Riska vermied es, diesen Namen zu nennen. Natürlich, sein Vater hat sich mit dem Grafen überworfen, und deshalb sprach sie wenig von der gräflichen Familie. Jedenfalls wird die Baronesse nun wohl nicht mehr sein Elternhaus betreten. Sie hat seine Antwort wohl verstanden, sich nur so gut es ging aus der Affäre gezogen. Sollte sie dennoch trotz alledem seine Schwester besuchen, so konnte er sich ja zurückziehen.

Unmutig über diesen merkwürdigen Vorfall verließ Doktor Richard den Garten und begab sich zu seinem Vater, der sich heute wieder etwas schwächer fühlte und der Ruhe pflegte. Als Richard die Treppe ins Haus hinaufschritt, sah er aus der Entfernung Hildegard mit Klarissa Bredenweg daherkommen. Er hatte das junge Mädchen, mit dem seine Schwester eine innige Freundschaft verband, flüchtig kennen gelernt. Er wandte rasch das Haupt zur Seite, während seine blauen Augen zornig blitzten. Nur rasch hinein ins Zimmer und aus dem Bereiche aller weiblichen Wesen, es könnte ihm vielleicht nochmal so ergehen wie bei der Baronesse.

Baroneß Asta war, als sie das Werenboldsche Anwesen verlassen, in höchster Erregung und Empörung über ihre schmähliche Niederlage in den Wald gerannt. Sie war sonst keine große Fußgängerin, zu ihren Besuchen bei Werenbolds wollte sie nicht den gräflichen Wagen benützen, um dieselben weniger auffällig zu machen. Auch hier hatte sie Fiasko gemacht, trotzdem sie schon geglaubt, ihrem Ziele sehr nahe zu sein. Dieser dumme, eingebildete Bauernjunge, dieser Landwirtssohn, was glaubte er eigentlich, sie, eine Baronesse Riska, so zu behandeln. Sie, die sich erniedrigt und diesen einfachen Mann zum Gatten gewählt hätte, sie wurde verschmäht. Glücklich müßte sich der Mann schätzen, solch eine Partie zu machen. Wieviel Annehmlichkeiten bot ihm die Stellung ihrer Mutter. Waren sie nicht in den höchsten Kreisen angesehen, und alle Türen der Adelsfamilien öffneten sich, wohin sie sich auch wenden mochten. So schlimm war es ihr noch nie ergangen, und erst jetzt wurde ihr klar, was sie getan. Sie hat sich dem Menschen selbst angeboten, wenn das ihre Mutter wüßte. Wütend stampfte sie mit dem Fuße auf.

„Ist das deine ganze Klugheit und Intelligenz, um die dich viele beneiden", dachte Asta voll Hohn. „Nein, du hast dich wirklich dumm und unvorsichtig benommen. Wie konntest du nur so unbesonnen sein."

Alle Selbstvorwürfe, die sich die Baronesse machte, waren vergebens. Sie hatte einmal eine Niederlage erfahren. Voll Ingrimm über sich selbst eilte sie dem Schlosse zu, nachdem sie fast über eine Stunde planlos umhergeirrt war.

„Was ist geschehen?" frug Lisa, als die Baronesse in die Vorhalle trat, wo das junge Schloßfräulein zum Ausgange bereitstand.

„O, nichts von Bedeutung", entgegnete Asta und bemühte sich, möglichst gleichmütig auszusehen. „Ich habe nur rasende Kopfschmerzen und will mich etwas zurückziehen. Zum Abend wird es dann besser sein."

„Wie leid mir dies ist", sagte Lisa, teilnehmend zu Asta herantretend. „Dann willst du dich nicht an unserem Picknick beteiligen?"

„Nein, Lisa, es geht wirklich nicht. Es tut mir auch riesig leid, da ich mich so darauf gefreut habe. Entschuldige mich bei den anderen und auf Wiedersehen", damit reichte sie Lisa die Hand und eilte die Treppe hinauf, um ihr Gemach aufzusuchen.

Lisa war ehrlich besorgt um Asta, befahl Brigitte, gelegentlich nach der Baronesse zu sehen. Ihr einige Erfrischungen zu bringen. Dann begab sie sich mit Fräulein von Roser in den Wald, woselbst sich die gräfliche Familie mit ihren Gästen bereits befand

Lisa hatte sich allmählich an ihre Gesellschaftsdame und Lehrerin gewöhnt, ebenso mit der Verlobung ihrer Mutter ausgesöhnt, nachdem sie sah, wie die Mutter seither eine ganz andere, Glücklichere geworden. Graf Marco reiste morgen wieder ab. Erst im nächsten Frühjahr sollte die Hochzeit des Paares gefeiert werden, da Gräfin Adelaide die Trauer um den verstorbenen Gatten respektieren wollte.

Auf dem Wege begegnete den Damen Herr Doktor Werenbold zu Pferde. Er grüßte tief, und sekundenlang senkten sich seine Augen in Lisas klare Kinderaugen, die jedoch heiß errötend den Blick abwandte. Ein frohes Leuchten trat in Richards Antlitz. Sagt ihm nicht die heiße Verwirrung des jungen Mädchens, daß er ihr mehr denn ein flüchtiger Bekannter, ja daß sie auch ihn nicht ungerne sah?

„Ist dieser Herr ein Hiesiger?" frug Fräulein von Roser das junge Mädchen, als der Reiter außer Hörweite.

„Ja", erwiderte Lisa. „Er ist der Sohn eines Gutsnachbarn."

„Sicher ein Graf oder Baron", sagte Fräulein Roser. „Ein vollendeter Kavalier."

Lisa zuckte zusammen. Ein Graf, ja, das sagte auch die Alte, vor deren Worten sie einst geflohen war. Jener Tag fiel ihr ein, und wieder stiegen Zweifel in ihrem Herzen gegen den Gr vater auf.

„Sie haben recht, Fräulein Roser", entgegnete Lisa. jedoch auf ein anderes Thema zu kommen, fuhr sie fort: „ sind am Ziel, ich sehe schon den Großvater."

„Ach, wie reizend sich das im Grünen ausmacht", rief Fräul Roser in ehrlicher Begeisterung, als sie nun eine große Lichtu erblickten, woselbst fröhlich und heiter plaudernd die ganze G sellschaft auf weichem Moose lagerte, während ein Diener frischungen und Getränke herumreichte.

„Ein Bild zum Malen", entgegnete Lisa. „Schade, daß nicht Pinsel und Palette hier habe."

„Hallo, Lisa, so lange auf sich warten zu lassen", rief der Gr vater gutgelaunt seiner Enkelin zu, indem er ein Glas erhob auf das Wohl der Näherkommenden in einem Zuge leerte.

„Erst die Arbeit, dann das Vergnügen, Herr Graf", gegnete Fräulein Roser.

„Ah bah. Bei dem herrlichen Wetter müßte man nicht dumpfer Stube sitzen und das Hirn anstrengen."

„Es ist jetzt auch noch schön, Großvater", sagte Lisa lächel sich bei ihm niederlassend.

Die unangenehme Empfindung, die Fräulein von Ro durch ihre Worte in ihr erweckt, hatte Lisa rasch abgeschütt In der ersten Zeit ist sie elend und krank dadurch geworden hat dem Großvater ein großes Unrecht abzubitten. Sie ist da doppelt liebenswürdig zu dem alten Herrn, der ganz glück in ihr frisches Gesichtchen blickt.

„Ein liebes Kind, seine Lisa. Sie ist ihm fast lieber, wie s Tochter ihm als Kind war", dachte der Graf.

„Lisa soll uns etwas singen", sagte Gräfin Adelaide, die ihrer Verlobung mit Graf Marco wie verjüngt und sehr glück aussah.

Lisa ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie hatte eine Sopranstimme und sang einige Mendelsohnsche und Schubert Lieder, die klar und rein durch den schweigenden Wald tön

„O seh ich auf der Heide dort, im Sturme dich", sang mit besonderer Innigkeit. Ihre Augen leuchteten. Ihr nicht voll bewußt war die Liebe in ihr Herz eingezogen und h sie wie vor etwas Köstlichem aufjauchzen lassen.

Hätte Lisa geahnt, daß unweit von ihr und den Ihrigen junger Mann sein Pferd zum Stehen gebracht und tiefbe ihrer lieblichen Stimme gelauscht, sie würde wohl erschro innegehalten haben. So aber traf der innige Ton ein Männerh in dessen Tiefen es einen jubelnden Widerhall fand.

Richard Werenbold war es, der Lisas Gesang belauscht als der letzte Ton von der jungen Stimme verhallt, langsam Heimritt unternahm. Warum mußte gerade dieses Mädchen dem finsteren Schlosse wohnen, in welches nach seiner Überzeug kein Lichtstrahl der Menschenliebe und Freundlichkeit fiel. War war sie des alten bösen Grafen einzig Enkelkind, dem er sich mals nähern durfte. Nicht allein des Standesunterschie halber, sondern weil Graf Fermond es sich einmal in den K gesetzt hatte, mit seinem Vater zu brechen. Eine heiße Empör wallt in dem stolzen Herzen Richards empor. Seit er wieder der Heimat, ist es sein Wunsch, dem alten Grafen die Wohltat die dieser einst seinem Vater gespendet, mit Zinsen zurückzuzah Er will nichts von da drüben geschenkt haben, nachdem s Familie für die Schloßbewohner nicht existiert und versehmt w

Er kann dies, dank seines schönen Einkommens, das ihm s Stellung brachte. Der Vater mußte die ganze Schuld angel und der Sohn will sie zurückerstatten. O, das tat wohl, die Manne einmal gegenüberzutreten, ebenso stolz und ebenso jeder Beziehung und Gesinnung ein Edelmann, wie der fins Graf. Kann er dies dem Großvater des geliebten Mädchens tun? Nein, es geht nicht. Wenngleich er sich sagen muß, seine Liebe zu Lisa aussichtslos ist, so würde er dennoch unr tun und den alten Mann vielleicht noch mehr verbittern. ernste Gedanken versunken ritt er weiter.

„Halten zu Gnaden, Herr Graf, hören S' ein armes Weib

„Was wollt Ihr, ich bin kein Graf", entgegnete Richard et ungeduldig zu einem alten, gebückt gehenden Weibe, das ei Korb am Arme, allerhand Kräuter und Beeren zu sammeln sch

„Hier habt Ihr etwas; nun geht Eures Weges. Mein R läßt nicht mit sich spassen, wenn Ihr uns in den Weg kom Er reichte der Alten ein Geldstück hin, die es jedoch nicht anna

„Ich brauch 'nicht Euer Geld, Graf", sagte die Alte. seid ein Graf, ob Ihr es glaubt oder nicht. Dort," sie deu nach den im Grünen versteckten Umrissen des Schlosses Ferm „dort ist Euer Besitz. Ich bitt' Ihne, glauben S' einer ehrli Frau. Ich leb' nicht mehr lang, und vorher muß das Unrecht Tageslicht kommen. Dort ist Euere Wiegen gestanden, und hat man Eures Vaters tot's Mutterl hinausgetragen, als di

um ein paar Stunden zählte, und die andere hat das junge Gräfle eine andere Wiegen gelegt. Des jung' Gräfle war Ihr Vater. o, nun ist's heraus, und ich hoff', daß Ihr es richtig ausrichtet."

Mit diesen Worten verschwand die Alte, höflich knickend und s Zeichen des Kreuzes nach dem Schlosse zu schlagend.

„Einfältige Person", sagte Richard zu sich. Er wußte, daß die Kräutersuse allgemein als blöde und altersschwach bekannt war nd legte darum auch auf ihr merkwürdiges Geschrei keinen Wert.

„Herr Graf", er lächelte. Sagten sie nicht daheim, er hätte s Aussehen eines Edelmannes. Nun, wenn er auch nicht den itel besaß, so konnte man ihn dafür halten. Lieber Gott, was g ihm daran. Richard hing nicht an Rang und Glanz. Bei ihm alt der innere Wert mehr, denn eine Adelskrone. Er gab seinem ferde die Sporen und ritt in beschleunigtem Tempo dem Vaterause zu. Er hatte Sehnsucht nach dem Vater, dessen Zustand den letzten Tagen etwas weniger günstig war.

Zu Hause angelangt, empfing ihn sein Schwesterlein freudestrahlend.

„Komm' rasch zum Vater, er ist wieder viel besser. Eine große Freude steht dir bevor."

Frohbewegt ließ sich Richard von der Schwester zum Vater ühren, der selig lächelnd den beiden entgegenblickte, während die Mutter, die bei ihm saß, ein großes Schreiben in der Hand hielt.

O, ein Gedanke durchzuckte ihn. Seine Arbeit — sollte sie einen Preis errungen haben? Ja, er las es in des Vaters, in der Mutter Antlitz.

„Junge, ich gratuliere", sagte Herr Werenbold zu seinem Sohn. Deine wissenschaftliche Arbeit hat den ersten Preis erhalten."

„Herrgott, das Glück", sagte Richard, tief atmend. Seine Arbeit, sein Freund, sein Kamerad. Wie liebevoll hatte er daran gearbeitet, keine Mühe gespart, nun ward ihm auch des Fleißes köstlicher Lohn.

„Dies muß gefeiert werden", sagte die Mutter, und Hildegard ilte hinaus, um Vorbereitungen zu treffen. Sie war ja so unemein stolz auf den Bruder. Dieser jedoch saß glücklich und erfreut bei Vater und Mutter, und die Worte der alten Kräutersuse waren vergessen.

4.

Es regnete in Strömen, von den Bäumen und Sträuchern tropfte es. Monoton schlug der Regen an die hohen Scheiben des Schlosses Fermond, das heute so düster und verlassen aussah, als hause kein menschliches Wesen darin. Nur unten in der Gesindestube ist es lebendig. Dort ist fast das ganze Schloßpersonal versammelt. Köchin Anna hat nur zu beschwichtigen, damit die Leute nicht gar zu laut werden.

Diese debattierten über den Streik, den die Taglöhner und Handlanger, die auf dem großen Betriebe des Schlosses Beschäftigung fanden, ins Werk setzen wollten. Sie meinten, der Graf sammle Reichtümer auf Reichtümer durch ihrer Hände Fleiß, und sie hätten immer den gleichen, kärglichen Lohn. Obwohl ihnen der Inspektor vor einigen Monaten Lohnerhöhung bewilligt, so wollten sie jetzt auch dafür nicht mehr arbeiten, sondern verlangten noch mehr. Der Inspektor verstand sich indes nicht dazu, selbst als der alte Graf etwas einlenkte und wenigstens eine Kleinigkeit höher steigen wollte.

„Herr Graf, wenn Sie jetzt dem Willen der Leute folgen, so haben wir in einigen Wochen dieselbe Sache", riet er seinem Herrn.

„Gut, handeln Sie nach Ihrem Belieben", entgegenete dieser. Es war jedoch nicht gut, und schon herrschte ein großer Aufruhr unter den Leuten. Viele Gutmeinende rieten dem Inspektor, sich vorläufig nicht allein im Orte blicken zu lassen. Es gab da manch haßerfüllte Seele, die in ihrem Grimm ihm zu nahe treten konnte.

Es fehlte auch nicht an Leuten, die den Arbeitern zur Ruhe rieten, was auf manche einen besänftigenden Eindruck machte, doch im allgemeinen war die Stimmung immer noch kritisch genug. Heute war die Sache durch die schlechte Witterung, die ein Arbeiten auf dem Felde nicht zuließ, so wie so hinfällig, wie aber würde es kommen, wenn die Arbeit wieder aufgenommen wurde? Es war anfangs Herbst und noch die ganze Kartoffelernte, Obst- und teilweise Grummeternte einzuheimsen. Noch eine Riesenarbeit war zu bewältigen, bis die stilleren Wintertage ihren Einzug halten würden.

„Ihr könntet auch ein paar Wörterl bei den rabiaten Burschen anbringen", sagte Anna zu dem Gesinde. „Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Klagen still", heißt es da auch. Kaum, daß sie einige Batzen haben, gleich müssen's noch mehr sein. Um sie dann wieder im Dorfkrug zu vertrinken. Für die Mannsleut' ist's überhaupt nicht gut, wenn s' so viel Geld in der Taschen haben. Die Frau daheim — wenn s' verheiratet sind — hat so fast nie viel davon zu sehen. Die Trunkenbolde mehren sich von Jahr zu Jahr, und wieviel abschreckende Beispiele haben wir hier schon erlebt. So viel unser Herr Pfarrer auch dagegen redet, nützen tut's meist nicht viel.

An ihrem Pfarrherrn soll die ganze Gemeinde ein Beispiel nehmen. Was hat der Herr nicht schon Gutes gestiftet und auch manchen wieder auf den richtigen Weg gebracht. Sagt nur das den Leuten. Und ein Leuteschinder, unser Herr, so ein Wort ist eine gottslästerliche Gemeinheit. Was kommt net alles ins Dorf, ich weiß am besten Bescheid darüber. Jedes arme Weib kann's erzählen, daß sie nie vergebens im Schloß um Hilfe angefragt hat."

„Ja, das ist schon recht. Aber bringen S' des dene bei. Die sind wie die reine Dickschädel. Da hat kein Reden mehr viel wert. Im Gegenteil, recht grob müßt einer werden", sagte der alte Pferdeknecht Georg, der fast sein ganzes Leben in des Grafen Diensten stand!

„Unsern Jean haben s' gestern beinahe vom Wagen gerissen. Sei feine Livree hat s' scheniert. Brigitte, seine Frau, hat eine Heidenangst ausgestanden."

„Lieber Himmel, ja ist es denn schon so weit gekommen, daß wir auf unserem Schloß nicht mehr sicher sind vor Leuten, die stets ihr Brot beim Grafen gefunden haben", sagte Anna ganz entsetzt.

„Nun, was wär's, wenn der Graf ein Einsehen hätt' und noch einmal den Lohn erhöhen würde", sagte der Diener Robert. „Die paar Groschen dürft' er nicht so beachten, die Leute arbeiten dafür wieder um so emsiger."

„Jawohl, das glaube ich Ihnen. Das ist Wasser auf Ihre Mühle", sagte Georg. „Am liebsten gar nichts arbeiten und einen großen Lohn."

„Wie können Sie mich beschimpfen", rief Robert zornglühend. „Ich trete nur für das Recht in die Schranken, wie es jeder ordentliche Mann tun würde."

„Was hat das schöne Getue für einen Wert", sagte Georg. „Sie würden wohl am liebsten den Führer der andern machen."

„Halten Sie ein, oder ich werde grob", sagte Robert, außer sich vor Erbitterung und Groll.

„Still, der Graf", sagte Anna, und sofort trat Ruhe ein, denn Graf Fermond blickte eben zur Türe herein, zog sich jedoch sofort wieder zurück.

Das Gesinde verließ nun stillschweigend die Stube, seiner Beschäftigung nachgehend. Anna atmete auf, denn es hätte nicht viel gefehlt, und Robert und der alte Georg wären scharf aneinandergeraten.

Im blauen Zimmer stand Lisa am Fenster und blickte in den trüben Regentag hinaus. Zwei Jahre sind seit ihrem Einzug ins Schloß vergangen. Sie ist nun allein beim Großvater, denn vor einem Jahre hat die Vermählung ihrer Mutter mit Graf Marco stattgefunden. Gräfin Adelaide hat ihren Wohnsitz mit dem Gatten in Berlin, nur im Sommer oder Herbst sind sie Gäste des Vaters. Lisa ist auf den Wunsch ihres Großvaters im Schlosse geblieben, da die große Tochter für das neuvermählte Paar in der ersten Zeit ihrer Ehe entbehrlich wurde.

Das junge Mädchen hat sich gut im Schlosse eingewöhnt, so daß sie die Mutter schon einige Zeit missen kann. Der Graf hält viel auf seine Enkelin. Sie ist sein kleiner Kamerad, sein Trost und die Freude seines Alters. Lisa hat es vermocht, das finstere Gemüt des Großvaters zu erhellen und nimmt regen Anteil an seinen Sorgen und Argernissen, die ein so großer Besitz, wie Schloß Fermond es ist, mit sich bringt. Fräulein von Roser hat seit einem halben Jahre das Schloß verlassen, denn Lisas Erziehung ist vollendet. Auch in der Musik hat sie große Fortschritte gemacht, und ihr schönes Spiel entzückt die ganze Umgebung. Schloß Fermond ist nun ihr liebster Aufenthalt geworden, wenn sie sich zuweilen auch manchmal nach der fernen Mutter sehnt, die täglich ein Brieflein dem Töchterlein sendet, das nur Glück und Freude atmet. Lisa hingegen hat eine Menge Neuigkeiten der Mutter zu berichten, in welchem die Gräfin die Liebe ihres Kindes erblickt, die Liebe, die auch dem Großvater seinen Lebensabend verschönt.

Lisa lächelt verträumt. In ihrem Herzen ist lichter Sonnenschein, selbst der trübe Regentag kann diesen nicht verwischen. Die letzten Wochen haben ihrem jungen Dasein das Schönste gegeben, das ein junges Mädchenherz ersehnt. Die Liebe ist bei ihr eingekehrt. Im Sturme hat Richard Werenbold, der augenblicklich wieder in der Heimat weilt, ihr Herz erobert.

(Fortsetzung folgt.)

Tom.

Erzählung aus dem Leben von Richard Esser.

(Nachdruck verboten.)

Stillgestanden! Augen links!" so lautete das Kommando des Unteroffiziers Wiegandt von der zweiten Eskadron. — „Ein Unteroffizier, dreißig Mann zum Remonteabholen kommandiert!" meldete er alsdann pflichteifrigst dem Herrn Obersten, der gefolgt

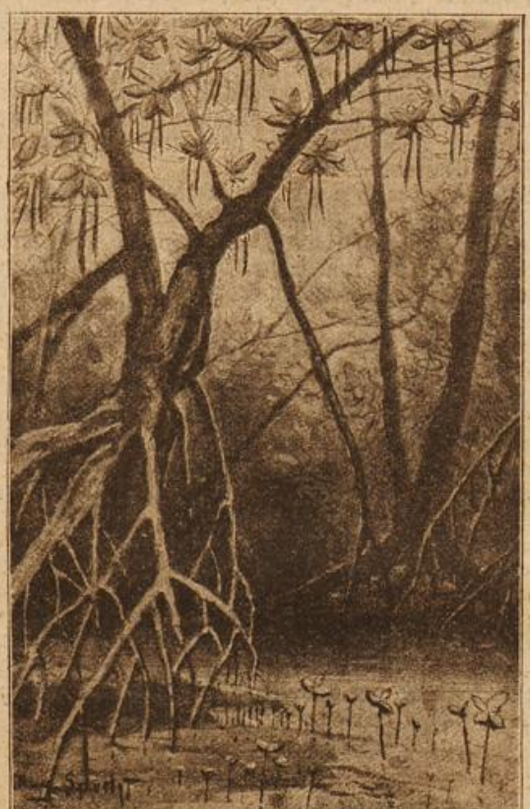
von sämtlichen Eskadronschefs und im Gespräch mit dem Oberzahlmeister vertieft, auf unsere Gruppe zuschritt.

Was den Herrn Wachtmeister meiner Eskadron bewogen hatte, mich zum Abholen der diesjährigen Remonten zu kommandieren, ist mir nie klar geworden, aber dankbar war ich ihm im stillen dafür; war es für mich doch ein frohes Ereignis, einmal weiter in die Welt zu kommen und für einige Tage der grauen Kaserne den Rücken kehren zu dürfen. Ich diente im ersten Jahr bei einem rheinischen Kavallerieregiment und war noch nie weiter in der Welt gewesen, als von meiner Heimat, welche ebenfalls im Rheinlande lag, bis zu meiner Garnison.

Nun aber stand mir bevor, einmal mein geliebtes Vaterland zu durchreisen von Westen nach Osten, galt es doch eine Fahrt über Hannover, Berlin nach Ostpreußen.

Vor drei Tagen abends, als die Eskadron vor dem Stalle angetreten stand und der Dienst für den anderen Tag bekannt gegeben wurde, hatte unser Wachtmeister sein schwarzes Buch, welches manchen von uns ein gewisses Angstgefühl überkommen ließ, in die Hand genommen; die Dreijährigen behaupteten, einige von ihnen seien darin dauernd verewigt und wurden zu jedem Arbeitsdienst und Nacherzieren usw. daraus verlesen. Wie es genau mit dem Buche stand, weiß ich freilich nicht, denn es wurde von seinem Besitzer wie ein Heiligtum gehütet, und nach meinem Wissen hat nie ein anderer einen Einblick in das Buch erhalten. Der Gestrenge schritt die Front ab, jeden einzelnen musternd und dann hier und dort einen aus dem Gliede winkend. Auch ich befand mich unter den Auserwählten und empfand dies mit verschiedenen Gefühlen, denn auch ich hatte schon Gelegenheit gehabt, zu irgendeinem Extravergnügen noch auf dem Kasernenhofe zu bleiben, nachdem die Eskadron abgetreten war und die anderen Kameraden auf ihren Stuben der Ruhe pflegten.

Das neue Polizeipräsidium in Frankfurt a. M. (Mit Text.)



Eine lebendiggebärende Pflanze. (Mit Text.)

Heute handelte es sich aber um etwas anderes. Zu sechs Mann standen wir vor der Front, und nun teilte uns der Eskadrongewaltige mit, daß wir uns zum Remonteabholen anderen Ortes auf der Regimentskammer zu melden hätten, wo wir zu diesem Kommando ausgerüstet werden. Wie bereits gesagt, war dieses für mich eine sehr freudige Überraschung und, auf der Stube angekommen, teilte ich dem auch sofort meinen Eltern das frohe Ereignis auf einer Ansichtskarte mit, welche ich mir vorher in der Kantine gekauft hatte. In meiner Mitteilung an meine Angehörigen konnte ich denn auch gleich kunstrecht die Andeutung einflechten, daß ich zu großen Reise Geld gebrauche und augenblicklich gänzlich abgebrannt sei. Am anderen Morgen ging es dann zur Regimentskammer, wo wir unsere Sachen empfingen und zwar schwarze Hosen, Mantel, Schnürschuhe und Mütze; den Rock hatten wir bereits von der Eskadronskammer erhalten.

Im Anfang meiner Abzählung also standen wir von jeder Eskadron sechs Mann, in diesen Sachen, den Mantel gerollt über die Schulter gelegt, vor dem Regimentskommandeur, welcher noch eine kurze Inspizierung hielt. Unteroffizier Wiegandt, welcher ebenfalls zum Kommando gehörte, erhielt noch die nötigen Weisungen, und hierauf marschierten wir endlich zum Kasernentor hinaus nach dem Bahnhof; dort erwartete uns schon ein Oberleutnant, der zufällig meine Ausbildung geleitet hatte und zu unserer Eskadron gehörte. Trotz der frühen Morgenstunde waren wir schon alle recht lebendig und stiegen begeistert in

Der erste Aufsatz. Von Julius Günther. (Mit Text.)

Zug, welcher uns nach Osten führen sollte. Kaum war der Bahnhof verlassen, so erschallten denn auch schon lustige Soldatenweisen, von jungen, frischen Menschen gesungen, hinaus. Auf den Stationen, wo der Zug hielt, durfte nicht gesungen werden, dafür aber gab's ein herzliches Abschiednehmen und Winken, am meisten aber, wenn junge Mädchen zufällig anwesend waren.

In Hannover war einiger Aufenthalt; wir erhielten dort ein warmes Mittagessen. Dieses wurde hastig eingenommen, und nach kurzer Rast ging's dann weiter. Abends langten wir in Berlin an, wo wir bis zum nächsten Morgen blieben. In der Frühe erfolgte dann wieder die Abfahrt, und das Dampfroß führte uns dem Ziele immer näher entgegen. Aber merkwürdig, das Singen war verstummt, und jeder machte es sich so gemütlich wie nur irgend möglich; ich hatte mir's einigermaßen am Wagenfenster bequem gemacht und folgte mit meinen Blicken dem Rauch der Lokomotive, welcher dicht an dem Zuge vorbeistrich. Ein feiner Regen, sogenannter Bindfadenregen, hatte sich eingestellt, und von der Sonne war heute nichts zu sehen, die gestern noch so heiß vom Junihimmel herabgeschienen hatte. Zum größten Teil mag dieser Wetterumschlag auch dazu beigetragen haben, daß wir unsere Begeisterung dämpften, denn jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Am Abend klärte sich der Himmel jedoch wieder auf, und als wir bald an unserem Ziel waren, klang aus jedem Fenster auch wieder ein lustiges Lied. Wir erhielten auf einem großen Gutshofe alle Quartier. Der andere Tag war ein Ruhetag. Ich benutzte die Gelegenheit, von hier eine Karte nach Hause zu schreiben, um die Meinigen zu überzeugen, daß ich wirklich dieses Mal kein Rätsel erfunden hatte, um von ihnen Geld zu erbitten. Ansichtskarten von hier gab es leider nicht, doch genügte eine einfache Postkarte auch, denn der Poststempel konnte ja nicht trügen.

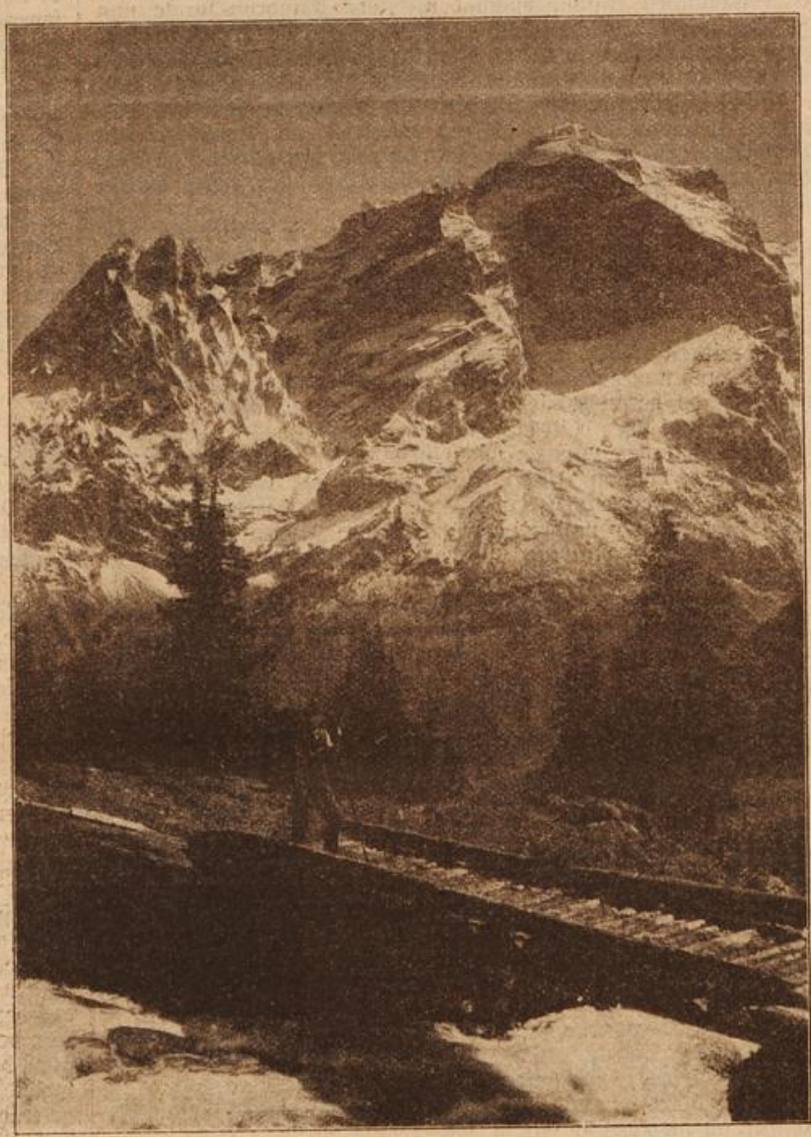
Ein deutsches Denkmal für Amerika. (Mit Text.)

Das staatliche Fernheizwerk in Dresden. (Mit Text.)

Am anderen Tag begaben wir uns nun zum Remontedepot, wo uns die Pferde überwiesen wurden, welche für uns bestimmt waren. Gleichzeitig mit unserem Kommando waren noch von fünf anderen Regimentern Leute ebenfalls zum Remonteabholen dort. Die Pferdewärter des Depots führten die Tiere aus den Ställen und verlasen die Nummer eines jeden Pferdes, worauf sie dann von dem Leiter des Depots den verschiedenen Regimentern überwiesen wurden. Der Ankauf der Pferde für Heereszwecke geschieht alljährlich im Sommer durch Remonteankaufskommissionen auf den ausgeschriebenen Remontemärkten; die Pferde sind bei ihrem Ankauf dreijährig und kommen zunächst in die Remontedepots. Hier werden sie zu ihrer weiteren Kräftigung ein Jahr lang mit Hafer gefüttert und reichlicher Bewegung in frischer Luft ausgesetzt. Mit vier Jahren erfolgt dann ihre Zuteilung an die Regimenter, bei denen sie jedes Jahr Anfang Juli eintreffen.

Wir erhielten in diesem Jahre zweiundsiebzig Remonten und führten sie immer drei und drei zusammengekoppelt zur naheliegenden Eisenbahnstation zum Verladen. — Unter unseren Pferden fiel mir ein besonders übermütiger brauner Wallach auf, welcher sich nicht geduldig wie die übrigen Pferde entführen ließ, sondern fortwährend die tollsten Sprünge machte, sein Führer hatte dennach viele Arbeit mit ihm und hinkte bereits neben seiner Koppelung her, weil der Braune ihn verschiedentlich beim Tanzen auf den rechten Fuß getreten hatte. Auf Anordnung des Unteroffiziers Wiegandt wurde der Widerspenstige dann von den anderen Pferden losgekoppelt und mir zum Führen übergeben, weil ich bisher keine Koppelung hatte. Ich führte

Dr. F. Ferrol-Bonn,
Erfinder und Lehrer eines neuen Rechenverfahrens. (Mit Text.)



Die Wellhörner bei Rosenlaui. (Mit Text.)

nun den „Wilden", wie er von uns genannt wurde, am Schlusse der Abteilung; hatte er aber bis jetzt nur getanzt, so machte er, allein geführt, die verrücktesten Sätze, und ich hatte die größte Mühe, das widerspenstige, übermütige Tier in meiner Gewalt zu halten. Hatte nun mein Schützling schon beim Führen die Aufmerksamkeit aller auf sich gezogen, so lernten wir ihn beim Verladen erst richtig kennen. Mit Güte war nichts bei ihm zu erreichen, bis er auf Befehl des Oberleutnants mit Gewalt in den Wagen gebracht werden sollte. Ich zog am Trensenzügel, während zwei Leute unter Aufbietung ihrer ganzen Kraft des Pferdes Hinterhand*) hochhoben, alsdann wurde es durch kräftiges Nachschieben veranlaßt, den Wagen zu betreten.

Bei der Abfahrt des Zuges fanden wir reichlich Hafer und Heu vor, und bald ging's mit den Pferden der Garnison wieder entgegen. Während der Fahrt blieb ich bei dem Braunen im Wagen, wo außerdem noch fünf andere Pferde und zwei Mann, sowie Unteroffizier Wiegandt sich befanden. Auf der Fahrt hatte der Wilde bereits eine Planke losgeschlagen und auch sonst allerlei Übel angerichtet, so daß wir alle froh waren, als wir glücklich mit ihm die Station unserer Garnison erreichten. Beim Einlaufen des Zuges standen Mannschaften vom Regiment bereit, und nun hatten wir Leute genug, die Pferde einzeln abzuführen. Der Braune wollte jedoch durchaus nicht gehen, wenigstens nicht in der Weise, daß wir Aussicht haben konnten, bald die Ställe zu erreichen. Auch ich versuchte wieder einmal meine Kunst bei ihm, und wirklich gelang es mir, ihn schneller vorwärts zu bringen; dieses erkläre ich mir nur dadurch, daß er sich in den paar Tagen schon an mich gewöhnt hatte.

Auf dem Kasernenhofe hatte sich wieder unser Oberst mit seinen Eskadronschefs eingefunden; an diesen Herren wurden nun alle Remonten vorbeigeführt zur Reitbahn, die zu einem Stalle hergerichtet war. Anderen Tages wurden dann die Pferde den einzelnen Eskadrons zugeteilt, meine Eskadron bekam unter anderen auch den wilden Braunen. Er erhielt den Namen „Tom", und die übrigen Pferde seines Ersatzes erhielten alle Namen mit dem nämlichen Anfangsbuchstaben. Jede Eskadron sorgte nun für ihre Pferde, welche jedoch alle in der Reitbahn stehen blieben, weil in den Ställen noch kein Platz für sie war, bis erst nach dem Manöver so viel alte, unbrauchbare Pferde ausrangiert waren.

Nach langen, saueren Wochen war endlich die Zeit des Manövers herangerückt, und ich zog ebenfalls mit hinaus zu den Herbstübungen. Lange genug hatte ich mich schon darauf gefreut, denn mit der Rückkehr aus dem Manöver fand mein erstes Dienstjahr seinen Abschluß.

Nach Beendigung des Manövers begann die eigentliche Ausbildung der Remonten, und Tom lief, geduldig wie die anderen seiner Kollegen, als Handpferd neben einem älteren, dessen Reiter ihn am Zügel führte. Doch gar bald wurden auch die jungen Remonten beritten gemacht und mußten jeden Morgen fast eine Stunde ihren Reiter tragen. Jeder Tag brachte neue Anforderungen, und nun galt es, aus diesen Tieren tüchtige, kriegsbrauchbare Pferde herauszubilden. Toms Reiter, ein älterer Unteroffizier, lernte aber bald die Tücken seines Pferdes kennen, denn fast jeden Morgen wußte Tom seinen Reiter wenigstens einmal abzuwerfen, obschon Unteroffizier Ludwig als tüchtiger Reiter sich einen Namen beim Herrn Rittmeister erworben hatte, welcher das Remontereiten immer persönlich leitete. Aber nach und nach lernte Tom doch parieren, und bald zeichnete er sich auf dem Reitplatze als tüchtiges Pferd aus.

So verging wieder ein Jahr, ich war mittlerweile Dreijähriger geworden, und als nun auch wieder die Stände der ausrangierten Pferde leer waren, kamen wieder neue Remonten als Ersatz für diese in den Eskadronsstall. Tom war nun altes Remont, er hatte während seiner Zugehörigkeit zur Eskadron schon manches gelernt, doch mußten nun den Pferden die feinen Seitengänge beigebracht werden. Bei der Abteilung der alten Remonten war Tom wieder ein vielversprechender Schüler, obgleich er sich auch jetzt noch manchmal verleiten ließ, allen Bemühungen seines Reiters zu trotzen. So hatte mein Brauner, vor zwei Jahren noch ein unausgebildetes Pferd, jetzt die besten Zeichen, ein gutes Eskadronspferd zu werden.

Als nun wieder die Zeit des Manövers kam, wurden die alten Remonten, wie in jedem Jahre, beritten gemacht, um von nun an als Eskadronspferde zu gelten, und weil Tom nun selbstverständlich auch mit ins Manöver sollte, bat ich den Herrn Wachtmeister, Tom reiten zu dürfen.

Meine Bitte wurde erfüllt, und als das Regiment auszog zum Manöver, saß ich auf Toms Rücken. Ich war wirklich stolz, während meines letzten Manövers das schöne Pferd reiten zu dürfen, und als wir uns draußen auf der Landstraße befanden, stimmte ich wohlgemut mit in den Gesang ein:

*) Fachausdruck für den Hinterteil.

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
Ins Feld, in die Freiheit gezogen,
Im Felde da ist der Mann noch was wert,
Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein!

Wir hatten drei Marschtage und ebensoviele Quartiere, bevo wir ins Manövergelände kamen. Tom hielt sich in diesen Tage ausgezeichnet, obschon andere junge Pferde bei solchen An strengungen oft durch Hitzpocken auf der Sattellage heimgesuc wurden. Auch trotzte sein Rücken dem Satteldruck, nur hatte nach meinen bisherigen Erfahrungen einen Fehler, und dies bestand darin, daß er sich nicht satteln lassen wollte. Der erst Manövertag brachte eine Attacke auf Infanterie; ich ritt im zweiten Gliede, doch sobald das Hurra erklang und die Infante risten dieses mit einer Salve beantworteten, waren alle mein Reitkunst und alle Kniffe eines geübten Reiters nutzlos. M zurückgelegten Ohren stürmte Tom ins erste Glied, dann nebe den Zugführer, und schließlich langte ich mit ihm in der Höh der Eskadronschefs an.

Die Kraftleistung Toms trug mir dann abends im Biwak ein daß ich auf Wache kommandiert wurde. Trotz alledem ließ ih ihm meine Liebe nicht entgehen. Auch er war sonst nicht undank bar, denn kam ich zu ihm, so blähte er seine Nüstern, beschnüffelt mich und tat so zutraulich, als hätte er geahnt, daß ich vernarr in ihn war. Ich ließ mich denn auch ruhig ausschelten, wenn wieder einmal mit verbissener Kandare aus dem Gliede stürmte und obschon mir mein Rittmeister gesagt hatte ich sei zu schlapp um den Tom zu reiten, so ließ er ihn mir doch. Es hätte mir auc wirklich weh getan, wenn ich Tom gegen ein anderes Pfer hätte eintauschen müssen, da er eines der stattlichsten Pferd der Eskadron war und bisher allen Strapazen getrotzt hatte.

Neben dem vorher schon genannten Fehler bezüglich de Sattelzwanges hätte ich freilich ferner noch eines an Tom rüge mögen, und dieses war sein hohes Tempo. Beim Trabe war er mich jeden Schritt etwa fünfzehn Zentimeter hoch, was bei sogenannten Exerziertrab sich unangenehm bemerkbar machte Allerdings ging's bei den längeren Märschen während des Man vers so leidlich, weil dann fast immer leicht getrabt wurde. Bei Exerzieren war aber das Englischreiten streng verboten, und hie lernte ich meines Pferdes Hochtrab richtig verwünschen. In diese Weise ging's nun Tag für Tag der Stunde entgegen, wo ich den Rock des Königs ausziehen mußte. Drei Jahre sind ein lange Zeit, jedoch für die Ausbildung eines Kavalleristen nötig ist doch erst der dreijährige Mann ein vollkommener Reiter Lange hatte ich mich auf den großen Augenblick gefreut, w ich mit gerollten Achselklappen zur Heimat entlassen würde und als nach dem letzten Halt das Regiment sich auf dem Rück marsch befand, schallten fortwährend Reservelieder aus den ge schlossenen Gliedern zum Himmel empor. (Schluß folgt.)

Die dreiste Magd hat viel gewagt!

An dem sogenannten „Schwarzen Hause", einem der ältesten Gebäude zu Brieg in Schlesien, auf dem dortigen Markte war über der Tür ein Gemälde angebracht, welches eine Magd auf einem Schimmel sitzend, von dem Galgen nach der Stad fliehend, vorstellte und unter welchem die Worte standen:

„Die dreiste Magd Hat viel gewagt."

Als Kunstwerk hatte das Bild keinen Wert, wohl aber al Antike. Die Geschichte, worauf sich dasselbe bezog, ist folgende

Im Anfange des 17. Jahrhunderts, als dieses Haus einem Weinschenken gehörte, hatte sich eines Abends eine größere Anzah von Gästen beim Weine versammelt, welche sich von diesem un jenem, zuletzt auch von Gespenstern und umgehenden Geistern unterhielten. Die resolute Magd des Hauses, die zugegen war ließ gegen die Gesellschaft die Äußerung fallen, daß sie sich vo keinem Gespenste fürchte und bereit sei, jede Probe deshalb zu bestehen. Sogleich trat der Scharfrichter der Stadt hervor, über reichte der Magd einen Schlüssel und sagte, daß er nur dann ihre Worte für mehr als Prahlerei halten würde, wenn sie mit diesem Schlüssel zum Galgen ginge, die Tür desselben aufschlöße und seine Handschuhe, die er dort vergessen habe, noch in dieser Stunde abhole. Nach einigem Nachsinnen willigte die Magd in das Ver langen des Scharfrichters und machte sich sofort zum Galgen auf den Weg. Es war nahe um die Mitternachtszeit, als sie das Tor der Stadt erreichte. Rings um sie her waltete eine Totenstille, die gar unheimlich auf die Seele wirkte, und nur des Mondes fahles Licht beleuchtete ihren Pfad. Sie kam beim Hochgericht an und zog schon den empfangenen Schlüssel aus der Tasche her vor, als sie zu ihrem Erstaunen bemerkte, daß sie seiner gar nicht bedürfe. Die Tür zur Galgenstube, die dem Scharfrichter zu

Aufbewahrung seiner Geräte diente, war bereits geöffnet. Dieser Umstand machte sie stutzig und sie erschrak darüber nicht wenig, auch hemmte sie ihre Schritte und zögerte, in den dunklen Raum zu gehen. Um sich indessen von den ihrer daheim erwartenden Gästen nicht verlachen und verspotten und vor der ganzen Stadt lächerlich zu machen, beschloß sie herzhaft, alles zu wagen und selbst das Schlimmste auf sich zu nehmen. Festen Schrittes trat sie nun in den inneren Raum des Galgens und fand die Handschuhe, die in ihrer Nähe lagen und nahm sie auf. Während dieser kurzen Zeit warf sie scheue und ängstliche Blicke umher und sah allerlei Gegenstände, die sicher nicht zum Geschäft eines Scharfrichters gehörten, das war gewiß zusammengestohlenes Gut, und sie kalkulierte ganz richtig, daß das Hochgericht einer Diebes- und Räuberbande zum nächtlichen Schlupfwinkel diene, da diese sicher sein konnte, hierher nicht verfolgt zu werden; augenblicklich aber befanden sich die Freibeuter zur Ausübung eines Streiches abwesend. Diese Vermutung wurde noch wahrscheinlicher, als die Magd beim Heraustreten aus dem Galgen einen Schimmel bemerkte, der mit Gepäck und allerlei Gegenständen beladen außen am Galgen angebunden stand. Der Schimmel war allein, wahrscheinlich hatte sich sein Führer aus irgendeinem Grunde in die Nähe entfernt. Rasch und resolut und geistesgegenwärtig wie das Mädchen war, schwang es sich auf den Rücken des Schimmels, lenkte ihn herum und trabte in höchster Eile nach dem Stadttore zu. Kaum mochte sie einige hundert Schritte vom Hochgerichte entfernt sein, als die Räuber zum Galgen zurückkehrten und hier höchst überrascht den Schimmel mit der Beute vermißten. Sofort schwang sich einer von ihnen auf einen andern Gaul und folgte energisch der Entflohenen, welche in Todesangst geriet, als sie sehr bald ihren Verfolger hinter sich erblickte. Zum Glücke befand sie sich schon nahe am Tore der Stadt. Der Torwächter öffnete dasselbe geschwind. Sie schlupfte hinein und kam wohlbehalten mit ihrer Beute im Weinhause an, wo man über den abenteuerlichen Ausgang der Galgenfahrt nicht wenig staunte.

Einige Tage später, an einem Sonntage, als alle Bewohner des Weinhauses sich in der Kirche beim Gottesdienst befanden, traten zwei nobel gekleidete Herren in die Weinstube und forderten eine Flasche Wein. Die Magd war ganz allein zu Hause und beim Anblick der beiden Gäste sagte ihr eine dunkle Ahnung, daß einer dieser Männer ihr Verfolger bei dem nächtlichen Ritte sei. Diese Ahnung diente ihr als eine Warnung zur Vorsicht; sie stieg in den Keller hinab, um den Wein zu holen. Auf diesem Wege hörte sie plötzlich Tritte hinter sich. Es waren die beiden Fremden und einer rief ihr in rauhem Baßtone zu: „Halt, Kanaille, und empfange jetzt den Lohn für den Streich, den du uns spieltest, indem du unsern beladenen Schimmel entführtest“. Kaum vernahm sie die ersten Silben dieses Zurufes, als sie blitzschnell das Licht auspustete und dann durch das ihr genau bekannte Kellergewölbe auf die Straße entwischte und alle Zugänge des Kellers verrammelte. Darauf eilte sie spornstreichs zum Rathause und meldete dort den Vorgang mit den beiden Räubern, die wenige Minuten später sich gefesselt in den Händen der Stadtobrigkeit befanden. Als der Wirt mit seiner Familie aus dem Gottesdienste heimkehrte, staunte er nicht wenig über die neue Heldentat seiner Dienstmagd, die ihm für längere Zeit zu einer guten Einnahmequelle wurde, denn aus der Umgegend und von weiter her kamen die Leute nach Brieg ins „Schwarze Haus“, um die resolute und geistesgegenwärtige Magd zu sehen, besonders aber an dem Tage, als nicht nur die beiden im Keller gefangenen Räuber, sondern auch deren Mitschuldige, welche jene zwei verraten hatten, an demselben Galgen zu Brieg gerichtet wurden, der ihnen lange zum Schlupfwinkel gedient hatte. Den so merkwürdigen Vorgang stellte jenes Bild über der Tür des Weinhauses dar, das für lange Zeit ein Wahrzeichen der Stadt Brieg bildete. T.

Wie ehemals Nahrungsfälscher bestraft wurden.

Die Klagen über Fälschung von Nahrungsmitteln stehen heute auf der Tagesordnung; die Errungenschaften der Chemie werden von gewissenlosen Geschäftsleuten mißbraucht und es kommt nur selten dahin, daß ein solcher Fälscher angeklagt und bestraft wird. Früher ging man mit solchen Sündern an der Volksgesundheit ganz anders ins Gericht, wie nachfolgende Verordnung aus dem Jahre 1481 zeigt, die Jacques de Tourzel, Herr von Alegré usw. erlassen hat. „Jeder Mann und jede Frau, die verwässerte Milch verkauft haben, erhalten einen Trichter in den Hals geschoben und so viele Wassermilch wird in sie hineingegossen, als nach dem Urteile des Arztes und des Baders ohne Lebensgefahr möglich ist. Jeder Mann oder jede Frau, die Butter verkauft, in welcher Rüben, Steine oder andere Gegenstände eingemengt sind, um das Gewicht zu erhöhen, wird festgenommen und an unsern Pranger gestellt. Dann wird ihr die Butter fest auf den Kopf gepreßt und so bleibt sie auf dem Platze stehen, bis die ganze Butter von der Sonne aufgetaut ist. Die Hunde mögen sie belecken und das Volk mag sie mit allen Schimpfwörtern belegen, die ihm einfallen, vorausgesetzt, daß dabei Gott, der König und andere nicht beleidigt werden. Ist die Witterung kalt, dann wird vor der Schuldigen ein Feuer angezündet. Jede Frau und jeder Mann, der faule Eier verkauft hat, wird an den Schandpfahl gebunden. Die Eier aber erhält die Straßenjugend, die sie dann auf den Missetäter schleudern möge, um das Volk zu belustigen. Doch ist es verboten, mit anderen Gegenständen zu werfen als mit faulen Eiern.“ T.

Fürs Haus

Kindermäntelchen.

Mütter, die ihren Kleinen gern dies oder jenes Kleidungsstück selbst schneidern und es auf besondere Art mit Handarbeit zu verzieren lieben, werden das hier abgebildete Mäntelchen sicher mit interessierten Blicken betrachten. Und dies weiche feine Ding verdient das auch, denn es sieht wunderhübsch und fein aus. Der Stoff ist schmiegsamer Flanell von hellblauer Farbe. Das Stickmaterial besteht aus dicker, weißer und dunkelblauer Wolle. Die einfachen Muster lassen sich mit wenigen Strichen ohne fremde Hilfe vorzeichnen und ohne viel Mühe und Zeitverlust nachsticken. Ein leichtes Seidenfutter macht das ohnehin schon mollige Mäntelchen noch behaglicher für die kleine Trägerin.

Unsere Bilder

Der Neubau der Dresdener Ortskrankenkasse. Zu Beginn des neuen Jahres wurde auf dem Platze des alten Annenfriedhofes, dem sogenannten Sternplatz, der mit einem Kostenaufwand von nahezu 3 Millionen errichtete Neubau der Dresdener Ortskrankenkasse seiner Bestimmung übergeben. Der Riesenbau wurde nach Plänen des Architekten Baurat Julius Graebner unter Mitarbeit von Architekt Franz Moller in Eisenbeton ausgeführt. Die Länge der Hauptfront beträgt 97 m, die Höhe bis zur Turmspitze 35 m. Der größte Teil des Fassadenverputzes ist in Muschelkalk ausgeführt, während die Hofseiten mit hellgrauen Fliesen belegt sind; der Hof wird durch gärtnerische Anlagen und einen Brunnen verziert. Bei der Inneneinrichtung haben alle technischen und hygienischen Errungenschaften der Neuzeit Verwendung gefunden; so befinden sich ein orthopädischer Saal, eine Zahnklinik, medizinische Bäder sowie zahlreiche Wasch- und Baderäume in dem Gebäude.

Das neue Polizei-Präsidium in Frankfurt a. M. Die öffentlichen Gebäude in Frankfurt a. M. sind durch einen besonders schönen imposanten Bau vermehrt worden. Das Polizeipräsidium, ein neuer Bau in der Nähe des Hauptbahnhofs, wurde kürzlich bezogen.

Lebendiggebärende Pflanzen. Im fieberschwangeren Sumpfschwemmland der tropischen Meeresküsten ist eine Familie eigenartiger Bäume heimisch, die Mangroven oder Leuchterbäume, deren Stamm sich auf einem Gestell bogenförmiger Stelzenwurzeln erhebt und deren obere Äste unzählige Luftwurzeln entsenden, die dann, in den Erdboden eindringend, ein undurchdringliches Dickicht bilden. Die eigenartigen Existenzbedingungen dieser im Salzwasser wurzelnden Bäume haben wohl auch ihre eigenartige Fortpflanzung gezeitigt. Wir sehen auf der vorstehend wiedergegebenen Illustration, daß noch am Baum der Samen schon auskeimt, indem er die Frucht am untern Ende durchbricht. 7 bis 9 Monate bleibt die Frucht dann noch am Stiel hängen, während welcher Zeit der Keimblattstamm eine Länge bis 50 cm erreicht bei einer Dicke von 1,5 cm. Diese langen, schweren, aus den Früchten heraushängenden Keimblattstöcke pendeln nun bei jeder Luftströmung hin und her, bis sie sich endlich von der Frucht trennen, um wie ein Bolzen herabzuschießen. Sogar eine ½ m hohe Wasserschicht wird von dem Keimling mit solcher Gewalt durchfahren, daß er in dem darunter befindlichen Schlamm aufrechtstehend stecken bleibt. Auch die Knospe ist schon gebildet, aus der sich die Blätter entwickeln, und wie um eine Glucke die Küchlein sich drängen, so umgeben die jungen Pflänzchen die alten Mangrovenbäume.

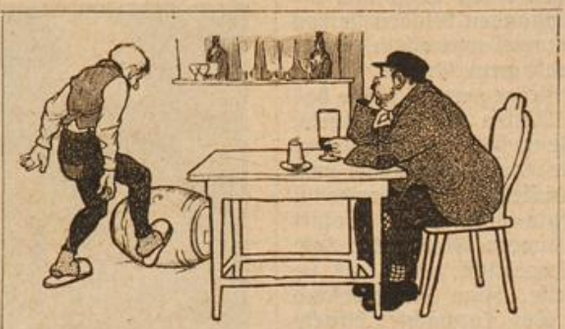
Der erste Aufsatz. Ein hübsches Bübchen, dieser grübelnde Jungenkopf, der so früh schon sich abmühen muß mit den Geheimnissen des Schulaufsatzes. Aber wenn man näher zusieht, etwas unrealistisch, wenigstens mit einem kleinen Anachronismus behaftet. Das Jüngelchen schreibt

noch mit dem Federkiel, stammt also aus Großvaters Zeit. Klar und deutlich steht aber auf der Tintenflasche „Kaisertinte“, das Fabrikat einer modernen Fabrik, das zwar schon einige Jahrzehnte altbekannt ist, aber doch nicht gut vor der deutschen Reichsgründung existiert haben konnte. Halten wir indes diesen kleinen Anachronismus unserem Maler zugute um des hübschen Köpfchens willen, das er uns in seinem Genrebild geschaffen.

Ein deutsches Denkmal für Amerika. In St. Louis wird in Kürze ein monumentales Denkmal des Deutschtums in Amerika enthüllt, das im besonderen eine Ehrung der drei großen Deutsch-Amerikaner Schurz, Daenzer und Prätorius darstellt. Das wichtige Monument ist als Abschluß einer Straße am Riverview-Park gedacht. Die in doppelter Lebensgröße ausgeführte Göttin der Wahrheit, die das Streben und Lebensprinzip der drei Männer darstellt, hält in jeder Hand eine brennende Fackel, das Licht beider Hemisphären symbolisierend. Darüber sind die drei Namen Prätorius, Schurz, Daenzer angebracht. Den Sims schmücken drei Reliefs, darstellend die Entführung der Europa, St. Georg mit dem Drachen und den geflügelten Pegasus. Die Seitenwände des Simses stellen antike Schiffsschnäbel dar.

Das staatliche Fernheizwerk in Dresden. In unmittelbarer Nähe des Dresdener Zwingers liegt ein Gebäude, dessen Äußeres seinen Zweck nicht erraten läßt: das Fernheizwerk, das in Europa nicht seinesgleichen hat. Eine große Anzahl der Prachtbauten der sächsischen Residenz, das Hoftheater, der Zwinger, die Gemäldegalerie, die Kunstakademie usw. werden von ihm geheizt. 14 Dampfkessel leiten in 2 m hohen und ¾ m breiten Kanälen Dampf nach den Gebäuden. Die Kanäle sind überall begehbar. Der Dampfdruck an den entferntesten Stellen ist im Betriebsgebäude kontrollierbar; Fernthermometer zeigen die Temperaturen an.

Der König der Rechenmeister, Ingenieur Dr. F. Ferrol, aus Bonn. Den Beweis, daß unser Rechenverfahren veraltet und außerdem das Zahlengedächtnis schwächen aufweist, liefert der Ingenieur Dr. F. Ferrol aus Bonn, der vor kurzem in Berlin Vorträge über sein neues Rechenverfahren hielt. Er zeigte an zahlreichen Beispielen, wie sich nach seiner neuen Methode Multiplikationen im Kopfe mit verblüffender Einfachheit und Schnelligkeit durchführen lassen. Seine Methode ist dabei so einfach, daß jedermann, ja jedes Kind es sofort begreifen muß, was sich dadurch zeigte, daß das Publikum dem Vortragenden beim Aufschreiben der Zahlen sofort die Lösung zuzurufen vermochte. Die Ausführung von Divisionen usw. erfolgt in gleich einfacher Weise.



Pech.

Bummler: „Ich hab' doch Pech, jedesmal, wenn ich die besten Vorsätze habe, wird frisch anzapft!“

Die Wellhörner beim Rosenlaui-Bad. Vom freundlichen Meiringen führt der vielbegangene Paß der Großen Scheidegg, 1961 m hoch, hinüber nach Grindelwald. Es ist in 7 Wegstunden eine der genußreichsten Wanderungen der ganzen Alpenwelt. Eine Stunde Steigens auf gutem Sträßlein am berühmten Reichenbachfall entlang, und wir erreichen die obere Talstufe des Reichenbachtales beim freundlichen Bergwirtshaus Zwingi. Zu unseren Füßen liegt das schöne Haslital, vom Brienzer See an bis zum Talriegel des Kirchet. Mitten drin wie eine aufgestellte Spielzeugschachtel Neu-Meiringen mit seinen sauberen Häusern und Gassen. Wandern wir weiter den Bergbach entlang, so fesselt bald unsern Blick die stets imposanter werdende Wetterhorngruppe. Besonders von der Gschwandenmatt der Alp vor dem Rosenlaui-Hotel präsentiert sich das Massiv als ein weltbekanntes, schönes Alpenbild. Der neuen Hotelleitung verdanken wir den sicheren Zugang der ganz überraschenden Gletscherschlucht. Weiter gelangen wir zur Schwarzwaldalp am Fuße der Wellhörner, die unser Bild zeigt. Fröhliches Alpler- und Kurleben herrscht hier in reizvoller alpiner Umgebung den ganzen Sommer. Durch prächtigen Hochwald erreichen wir, im ganzen in fünf Stunden, die Große Scheidegg. Staunend blicken wir andererseits hinunter in den weiten Talkessel vom Grindelwald, der mit Hütten wie übersät ist.

Allerlei

Besondere Merkmale. Frau: „Nutzt nichts, wenn du dich auch nicht demaskierst, ich erkenne dich doch.“ — Mann: „Woran denn?“ — Frau: „An deinem Durst!“

Niederträchtig. Neffe: „Warum ist denn Tante Sabine an ihrem Geburtstag so wütend?“ — Onkel: „Es hat ihr jemand anonym eine Schnurrbartbinde zugesandt.“

Angenehme Eröffnung. Chef (morgens ins Geschäft kommend): „Na, haben die Preislisten noch keinen Erfolg gehabt, die wir gestern verschickt haben?“ — Kommis: „O ja ... diese Nacht ist das halbe Warenlager ausgeräumt worden!“

Diderot agierte mit Händen und Füßen, wenn er arbeitete, keuchte, rannte im Zimmer auf und ab, warf seine Perücke in die Luft, fing sie auf, setzte sie auf den Kopf, schleuderte sie wieder in die Luft und stieß dabei unterdrückte Schreie aus oder geriet in Zuckungen. Einer seiner Kollegen fand ihn eines Tages in Tränen schwimmend und rief: „Mein Gott, was fehlt Ihnen?“ Und Diderot antwortete: „Ich weine über eine Erzählung, die ich mir eben ausdenke!“ T.

Köstlicher Beweis. Als der berühmte Parlamentsredner Sheridan noch auf der Schule war, sah er einst einen Mann vorüberreiten, der ein auffallend langes Angesicht hatte. Sheridan machte einen seiner Mitschüler mit der Äußerung darauf aufmerksam: „Dieses Mannes Gesicht ist länger als sein Leben!“ — Der Fremde hörte es, und das Sonderbare des Vergleichs bewog ihn, stillezuhalten und sich eine nähere Erklärung aus bitten. Der junge Sheridan entschuldigte sich, daß er so laut gere habe, übrigens könne er die Wahrheit seiner Behauptung aus der Bi beweisen. Dort heiße es nämlich: das menschliche Leben sei nur e Spanne lang, nun aber wolle er seinen Hut verlieren, wenn des He Gesicht nicht länger sei als eine Spanne. T.

Napoleon-Anekdote. Napoleon I. sagte einst zum Gouverneur von S villa: „Wenn sich die Stadt nicht binnen drei Tagen ergibt, so lasse ich al rasieren!“ — „Sire, das werden Sie nicht wagen!“ antwortete der spanis General. — „Und warum nicht?“ — „Weil Sie den Titeln: Kaiser d Franzosen, König von Italien, Protektor des Rheinbundes und Vermitt der Schweiz nicht den Titel ‚Barbier von Sevilla‘ beifügen werden.“ T

Gemeinnütziges

Gartenarbeit im März. Im Monat März häufen sich die Arbeiten Garten ungemein, namentlich, wenn sie wegen ungünstiger Witterung Februar nicht ordentlich ausgeführt werd konnten. Das Beschneiden der Obstbäum Stachel- und Johannisbeersträucher m jetzt schleunigst zu Ende geführt werden, es sonst infolge des Treibens unmögli wird. Auch ist es die höchste Zeit, von d Sträuchern Stecklinge zu machen. Neupfla zungen von Obstbäumen müssen in dies Monat ebenfalls gemacht werden. Zur Ve jüngung alter Obstbäume ist die Düngu nötig. Das Aufhacken der Erde um d Baumstamm im Umfange der Krone ebenfalls rätlich. Dadurch wird das Ei dringen der Feuchtigkeit in den Boden b günstigt. Das ist wichtig, weil die Bäum gerade im Frühjahr ein großes Bedürfn nach Feuchtigkeit haben. Sobald es die W terung erlaubt, können folgende Gemü ausgesät werden: Kohlarten, Spinat, Sal Möhren, Kerbel, Löffelkraut, Peterfil Bohnen und Erbsen. Weiter kann Kümm Fenchel, Anis gesät werden. Neue Spargelbeete sind anzulegen. Erbs und Bohnen in Anzuchtkästen sind abzuhärten. Gegen Ende des Mon sind in Kästen gezüchtete Frühkartoffeln ins Land zu setzen. Vor Nac fröstен sind die Beete zu schützen. Kommt es aber vor, daß Pflanz durch Frost leiden, so müssen sie vor Sonnenaufgang mit kaltem Wasser b gossen werden. Mistbeete sind gut zu überwachen. Erdbeerbeete müss unter Schonung der Pflanzen mit kurzem Dünger belegt werden. Um vor Näße zu schützen, ist es auch ratsam, sie mit Holzwolle oder Moos umwickeln. In den Blumenbeeten sind die Arbeiten möglichst zu beendige Sommerblumen sind auszusäen und umzupflanzen. Rasenflächen sind m kurzem, alten Dünger zu bestreuen. Es genügt eine Schubkarre voll a 20 qm. Falls Dünger fehlt, kann auch Komposterde verwendet werde Gleichmäßiges Ausstreuen ist notwendig. Dann wird gewalzt. Das U legen von Buchsbaum und Immergrün ist auch auszuführen.

Rosenwildlinge wachsen bei sehr zeitiger Pflanzung besser an, a wenn sie erst später in den Garten gebracht werden.

Logogriph.

Es zählt mit **h** zu Feinem nicht,
Mit **b** vollführt's der Bösewicht.
Mit **m** ist **es** bald eng, bald weit,
Mit **ch** düster allezeit. J. Falck.

Dreisilbige Scharade.

Die erste:
Ein Wirbeltier mit nackter Haut,
Dem Land und Wasser gleich vertraut.

Die beiden andern:
Die Küchenfee und der Gourmand,
Die nehmen täglich sie zur Hand.

Das Ganze:
Der Laute zählt es zweimal sechs,
Man findet es als Sumpfgewächs.
Heinrich Vogt.

Arithmogriph.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10. Österr. Stadt.
2 8 6 4 5. Ein inneres Organ.
3 7 7 5 6. Ein Tiergeschlecht.
4 8 9 1 5. Ein Gartengewächs.
5 6 10 5. Ein Hausvogel.
6 5 2 1 5. Eine Gartenblume.
7 3 2 2 5. Ein Fanggerät.
8 9 6 5. Ein Gefäß.
9 3 8 10 5. Geometrische Fläche.
10 3 6 10 5. Eine Verwandte.

Die Anfangsbuchstaben ergeben wieder 1—10. Julius Falck.

Rätselhafte Inschrift.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Arithmogriphs: Angel, Algen, Lagen, Nagel. — Des Homonyms: Schei

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.